

Rezensionen

Buchkritiken

Rezensionsverzeichnis

Liste der besprochenen Bücher

- 56 **Susanna Schrafstetter:** *Flucht und Versteck. Untergetauchte Juden in München – Verfolgungserfahrung und Nachkriegsalltag*
von Monica Kingreen, Pädagogisches Zentrum Frankfurt
- 57 **Jim G. Tobias, Nicola Schlichting (Hrsg.):** *Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte. Jahrbuch des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts. Schwerpunktthema: Kinder (nurinst 2016)*
von Siegbert Wolf, Frankfurt am Main
- 58 **Wolf Gruner:** *Die Judenverfolgung im Protektorat Böhmen und Mähren. Lokale Initiativen, zentrale Entscheidungen, jüdische Antworten 1939–1945*
von Andrea Löw, München
- 59 **Nikolaus Wachsmann:** *KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*
von Kurt Schilde, Berlin/Potsdam
- 60 **Mark Mazower:** *Griechenland unter Hitler. Das Leben während der deutschen Besatzung 1941–1944*
Rena Molho: *Der Holocaust der griechischen Juden. Studien zur Geschichte und Erinnerung*
von Rainer Liedtke, Regensburg
- 62 **Karin Orth:** *Die NS-Vertreibung der jüdischen Gelehrten. Die Politik der Deutschen Forschungsgemeinschaft und die Reaktionen der Betroffenen*
von Jenny Hestermann, Fritz Bauer Institut
- 64 **Sarah Helm:** *Ohne Haar und ohne Namen. Im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück*
von Jochen August, Berlin/Oświęcim
- 65 **Gideon Greif, Peter Siebers:** *Auschwitz. Todesfabrik. Topografie und Alltag in einem Konzentrations- und Vernichtungslager*
von Werner Renz, Fritz Bauer Institut
- 66 **Paul Weindling:** *Victims and Survivors of Nazi Human Experiments. Science and Suffering in the Holocaust*
von Mathias Schütz, München
- 67 **Akim Jah, Gerd Kühling (Hrsg.):** *Fundstücke: Die Deportation der Juden aus Deutschland und ihre verdrängte Geschichte nach 1945*
von Johannes Beermann, Fritz Bauer Institut
- 68 **Eliad Moreh-Rosenberg, Walter Schmerling (Hrsg.):** *Kunst aus dem Holocaust. 100 Werke aus der Gedenkstätte Yad Vashem*
von Babette Quinkert, Berlin
- 69 **Christian Adam:** *Der Traum vom Jahre Null – Autoren, Bestseller, Leser: Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und West nach 1945*
von Stephan Braese, Aachen
- 70 **Raphael Ben Nescher (Hrsg.):** *Götzen. Die Autobiografie von Adolf Eichmann*
von Werner Renz, Fritz Bauer Institut
- 71 **Lawrence Douglas:** *The Right Wrong Man. John Demjanjuk and the Last Great Nazi War Crimes Trial*
von Ruth Bettina Birn, Stuttgart

- 72 **Oliver von Wrochem (Hrsg.) unter Mitarbeit von Christine Eckel:** *Nationalsozialistische Täterschaften. Nachwirkungen in Gesellschaft und Familie*
Oliver von Wrochem, Ute Wrocklage: *Ein Täter, Mitläufer, Zuschauer, Opfer in der Familie? Materialien zu biographischen Familienrecherchen*
 von Gottfried Köbler, Pädagogisches Zentrum Frankfurt
- 74 **Thorsten Fehlberg, Jost Rebentisch, Anke Wolf (Hrsg.):** *Nachkommen von Verfolgten des Nationalsozialismus. Herausforderungen und Perspektiven*
 von Anne Klein, Köln
- 75 **Petra Schweizer-Martinschek:** *Die Strafverfolgung von NS-»Euthanasie«-Verbrechen in SBZ und DDR*
 von Katharina Rauschenberger, Fritz Bauer Institut
- 76 **Annette Weinke:** *Gewalt, Geschichte, Gerechtigkeit. Transnationale Debatten über deutsche Staatsverbrechen im 20. Jahrhundert*
 von Katharina Stengel, Frankfurt am Main/Leipzig
- 77 **Tommaso Speccher:** *Die Darstellung des Holocausts in Italien und Deutschland. Erinnerungsarchitektur – Politischer Diskurs – Ethik*
 von Aloysius Widmann, München
- 78 **Jörg Ganzenmüller, Raphael Utz (Hrsg.):** *Orte der Shoah in Polen. Gedenkstätten zwischen Mahnmal und Museum*
 von Babette Quinkert, Berlin
- 79 **Thomas Sandkühler:** *Adolf H. Lebensweg eines Diktators*
 von Sophie Schmidt, Pädagogisches Zentrum Frankfurt



Untergetauchte Juden und ihre Helfer in München



Susanna Schrafstetter

Flucht und Versteck. Untergetauchte Juden in München – Verfolgungserfahrung und Nachkriegsalltag
Göttingen: Wallstein Verlag, 2015, 335 S., € 38,–

Die Stadt München versuchte sich in den 1960er-Jahren als »Stadt der zahlreichen Helfer« für jüdische Verfolgte zu profilieren. Wie aber stand es wirklich mit den Münchnern, die im Versteck oder in der Illegalität überleben konnten? Dieser Frage geht Susanne Schrafstetter in ihrer sehr lesenswerten Studie nach. Sie präsentiert ein differenziertes Bild dieser komplexen Vorgänge unter Berücksichtigung der lokalen Spezifika.

Sie fokussiert sowohl auf die Verfolgungserfahrung als auch auf den Nachkriegsalltag von Menschen, die von den Nazis als »Volljuden«, »Mischlinge« oder »Geltungsjuden« klassifiziert worden waren, von denen aber nur ein Teil im konfessionellen Sinne jüdisch war. Sie berichtet anschaulich von zahlreichen Fluchten und Verstecken, betrachtet die Situation der Verfolgten und ihrer jeweils zahlreichen Helfer sehr differenziert und abwägend und ordnet dies gelungen in den historischen Kontext ein.

Das Buch zeichnet nach einer fundierten Einleitung in zwei großen Teilen – NS-Zeit und Nachkriegszeit – in elf Kapiteln wichtige Aspekte nach. Grundlegend geht es in den ersten beiden Kapiteln um die Verfolgung und um die Deportation von Juden aus München in der NS-Zeit.

»Frühe Fluchten« – so das 3. Kapitel – verortet Schrafstetter zwischen dem Beginn der reichsweiten Massendeportationen im Oktober 1941 und deren weitgehendem Abschluss im Sommer 1942. In diesem Zeitraum sind bisher etwa 20 Fluchten bekannt. Acht dieser Fluchtgeschichten schildert sie mit Blick auf die Untergetauchten und deren zumeist altruistisch handelnden nichtjüdischen Helfern. Ende 1942 lebten in München noch 645 Juden, vor den Deportationen zumeist geschützt durch ihre als »arisch« geltenden Ehepartner; etwa die Hälfte von ihnen musste Zwangsarbeit leisten. Als ein großer Teil der jüdischen Zwangsarbeiter in der »Fabrikaktion« im Februar 1943 deportiert wurde, entzogen sich dieser in Berlin etwa 4000 Personen durch Flucht, während dies in München keinen zehn Personen möglich war. Hier waren Paare, die in »Mischehe« lebten, oft wichtige Helfer. Vier Fluchtschicksale schildert Schrafstetter

ausführlich im 4. Kapitel. Die Antwort auf die Frage, warum es in München nicht wie in Berlin zu einer Fluchtwelle kam, da zu diesem »späteren« Zeitpunkt dort schon mehr Kenntnisse über die Morde vorhanden waren, verweist insbesondere auf die Isolation der in den Lagern Milbertshofen und Laim am Berg seit Frühjahr bzw. Juli 1941 zwangsweise untergebrachten Münchener Juden. Nach Abschluss der Massendeportationen kam es 1943 zu weiteren Fluchten von Juden – belegt sind jeweils sieben Fälle aus und nach München.

Als Mitte Februar 1945 – wenige Wochen vor der Befreiung durch die US-Armee – auch aus München die bis dahin geschützten sogenannten Mischehepartner und deren Kinder als sogenannte »Geltungsjuden« in das Ghetto Theresienstadt verschleppt werden sollten, entzogen sich zahlreiche Personen dieser Deportation: 39 Personen sind bisher bekannt, eine Dunkelziffer ist zu vermuten. Diese »späten Fluchten« stellen – wie in Kapitel 5 beschrieben – den Höhepunkt der Fluchtbewegung in München dar. Hilfe kam von Vertrauten, selten von Fremden. Die Gefahren und das Scheitern der Flucht zeigt Kapitel 6. Von Fluchtwegen von und nach München wird im Folgenden berichtet. Zumeist »nichtarische« Kinder und Jugendliche machten etwa 20 Prozent der Geflüchteten aus: Zu ihnen gehörte die ehemalige Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, Charlotte Knobloch, die unter falscher Identität fast drei Jahre auf einem Bauernhof in Franken lebte. Abgelegene Gehöfte waren oft Zufluchtsorte für bedrohte Kinder, deren schwierige seelische Situation auch betrachtet wird.

Die komplexen Beziehungen von versteckt Überlebenden und ihren Helfern in der Nachkriegszeit werden in den folgenden vier Kapiteln thematisiert und bieten diverse Nachgeschichten der zuvor erzählten Schicksale. So wurde beispielsweise die Familie, bei der Knobloch getarnt als uneheliches Kind gelebt hatte, bedroht. Und der bekannteste Münchner Helfer, der Friedhofswärter Karl Schörghofer, stand als Schwarzhändler vor Gericht. Der Umgang der Nachkriegsgesellschaft mit den versteckt Überlebenden und den Helfern, ihre Würdigung runden das Bild ab.

Insgesamt liegt eine sehr verdienstvolle, gelungene, kenntnisreiche Studie zu den – verglichen mit der Zahl der Ermordeten – wenigen Untergetauchten und ihren Helfern vor. Anzumerken bleibt, dass bei den ab und zu gezogenen Vergleichen zur Situation in Frankfurt nicht alle relevante Literatur berücksichtigt worden ist, wie etwa der Katalog zur Ausstellung »Gegen den Strom – Solidarität und Hilfe für verfolgte Juden in Frankfurt und Hessen« des Jüdischen Museums Frankfurt oder ein grundlegender Aufsatz im Band von Kosmala/Schoppmann zu Solidarität und Hilfe. Inwieweit die literarischen Einlassungen, beispielsweise zu Jurek Beckers Roman *Bronsteins Kinder*, die die historische Ebene verlassen, der Analyse dienlich sind, hat sich nicht erschlossen und muss dahingestellt sein.

Monica Kingreen
Pädagogisches Zentrum Frankfurt

Jüdische Kinder in DP-Camps



Jim G. Tobias, Nicola Schlichting (Hrsg.)
Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte. Jahrbuch des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts.
Schwerpunktthema: Kinder (nurinst 2016)
Nürnberg: Antogo Verlag, 2016, 186 S.,
17 Abb. s./w., € 14,-

Das seit 2002 erscheinende Jahrbuch *nurinst* des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts stellt die deutsch-jüdische Geschichte, vor allem die Erinnerung an die NS-Vergangenheit, in den Fokus wissenschaftlicher Aufmerksamkeit.

Auch das inzwischen achte Jahrbuch betritt eine bislang eher vernachlässigte historische Forschungslandschaft. Diesmal richtet sich der thematische Schwerpunkt auf jüdische Kinder und Jugendliche als Überlebende der Shoah, auf »ihre Erziehung und Versorgung sowie ihre gesellschaftliche Stellung in historischer Sicht«, vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit, so die Herausgeber in ihrer Einleitung (S. 7). Circa 1,5 Millionen jüdische Kinder fielen den NS-Verbrechen zum Opfer – hinzu kamen geistig oder körperlich behinderte Jungen und Mädchen sowie Sinti- und Romakinder: »[...] diese Kinder haben so viel durchgemacht, das sie nie werden vergessen können. Daher ist es jetzt, nach dem Krieg, die Pflicht der ganzen Welt ihnen dabei zu helfen [...], sich in einer angenehmen Umgebung und unter dem bestmöglichen Einfluss zu erholen«, heißt es 1946 in einem Bericht der britisch-jüdischen Hilfsorganisation Jewish Relief Unit (Schlichting, S. 27).

Das breite Themenspektrum umfasst eingehende Schilderungen der Lebensverhältnisse jüdischer Kinder im DP-Camp Bergen-Belsen (Thomas Rahe), in Kinderheimen im niedersächsischen Lüneburg (Nicola Schlichting), im hessischen Lindenfels und in Schwebda Castle bei Eschwege (Jim G. Tobias), der Kinder- und Jugendfürsorge in den jüdischen Nachkriegsgemeinden (Jael Geis), der für die Repatriierung von sogenannten Displaced Persons zuständigen United Nations Relief and Rehabilitation Administration (Verena Buser) und der Geschichte der ehemaligen »Kinderfachabteilung« der Landesheil- und Pflegeanstalt Lüneburg (Carola S. Rudnick). Hinzu kommen Beiträge über das von 1886 bis 1941 bestehende Mathilde von Rothschild'sche Kinderhospital in Frankfurt am Main (Birgit Seemann), die Rolle jüdischer Kinder als Laienschauspieler in Fred Zinnemanns Nachkriegsfilm *THE SEARCH* (1948; Imme Klages), zur Erinnerung und ihrer Weitergabe durch einen französisch-jüdischen Kriegsgefangenen (Janine Doerry) sowie über die Rolle

von Kindern in der jahrhundertealten Ritualmordlegende am Beispiel Frankens (Nicole Grom). Als feste Rubrik stellt das Jahrbuch wieder eine deutsch-jüdische Institution vor: das im Herbst 1985 eröffnete Jüdische Kulturmuseum Augsburg-Schwaben (Benigna Schönhaagen) – zugleich das »älteste selbständige Jüdische Museum in der Bundesrepublik« (S. 169).

Insbesondere auf drei Beiträge des lesenswerten Jahrbuches soll nachdrücklich hingewiesen werden: Die Historikerin in der Gedenkstätte Bergen-Belsen, Nicola Schlichting, zeichnet in ihrem Artikel über das Lüneburger Heim für jüdische Kinder (1946–1948) den von schulischer Erziehung und Erholung gleichermaßen geprägten Alltag der dort aus Berlin, später aus dem nahegelegenen DP-Camp Bergen-Belsen übergangsweise lebenden traumatisierten Heimkinder nach: »Das Wohl der Jungen und Mädchen stand im Vordergrund und ihnen kam der Aufenthalt in Lüneburg eindeutig zugute« (S. 42). Als im Herbst 1948 deutsche und britische Behörden Bedarf anmeldeten, kam es zur endgültigen Schließung dieses Kinderheimes – viele seiner Bewohner emigrierten nach Israel.

Mit zwei bislang ebenfalls unerforschten jüdischen Kinderheimen in Hessen beschäftigt sich der Historiker, Journalist und Dokumentarfilmer Jim G. Tobias (S. 43 ff.): in Lindenfels/Odenwald (1946–1948) und in Schwebda Castle auf Schloss Wolfsbrunnen (1946/47) – eröffnet im Sommer 1946 als unmittelbare Reaktion auf antisemitische Nachkriegspogrome in Polen und der daraufhin erfolgten Massenflucht von Juden in die US-amerikanische Besatzungszone. Auch hier standen für die Kinder und Jugendlichen schulische und handwerkliche Ausbildung sowie kulturelle und Freizeitaktivitäten im Mittelpunkt ihres Alltags, stets verknüpft »mit der Idee einer neuen Heimstätte in Palästina« (S. 52). Ihre neue Heimat fanden die Kinder aus Lindenfels und Schwebda Castle in Eretz Israel, zumeist in einem Kibbuz.

Die Historikerin und Sozialwissenschaftlerin Birgit Seemann widmet sich im Rahmen ihrer langjährigen Forschungen zur jüdischen Medizin-, Kranken- und Pflegegeschichte unter der Überschrift »Stiefkind der Forschung« dem von 1886 bis zur Zwangsschließung 1941 in Frankfurt am Main bestehenden Mathilde von Rothschild'schen Kinderhospital (S. 153 ff.), das zum »Wohlfahrts- und Pflegenetz« der »neo-orthodox genannten Israelitischen Religionsgesellschaft (Kehilat Jeschurun – Gemeinde Israels)« zählte (S. 156 f.). Dort wurden junge Menschen im Alter von mindestens drei Jahren unentgeltlich versorgt. Medizin und Krankenpflege (Bikkur Cholim) gehören im Judentum untrennbar zur jüdischen Sozialethik. In ihrem sozialhistorischen Beitrag verbindet die Autorin die 55-jährige Geschichte der Kinderklinik mit biographischen Forschungen über die Stifterinnen, das Pflegepersonal, die Chefärzte und Oberinnen.

Dem empfehlenswerten *nurinst*-Jahrbuch ist ein breites Leserinteresse zu wünschen – und den Herausgebern weiterhin ein langer Atem.

Siegbert Wolf
Frankfurt am Main

Eine überfällige Gesamtdarstellung



Wolf Gruner

*Die Judenverfolgung im Protektorat
Böhmen und Mähren. Lokale Initiativen,
zentrale Entscheidungen, jüdische
Antworten 1939–1945*

Göttingen: Wallstein Verlag, 2016, 430 S.,
€ 34,90

Im Februar 1941 verbot der Landespräsident in Böhmen Juden das Fischen, nahezu zeitgleich bestimmte das tschechische Finanzministerium, dass private Briefmarkensammlungen in Bankdepots hinterlegt werden mussten. Das Landwirtschaftsministerium schloss Juden im Protektorat im Januar 1942 – die Deportationen nach Theresienstadt waren längst in vollem Gange – vom Bezug von Knoblauch aus. Und am 7. Februar verbot die Postdirektion Trägern des »Judensterns« die Nutzung öffentlicher Telefonapparate.

Dies sind Beispiele dafür, wie sich verschiedenste Stellen im »Protektorat Böhmen und Mähren« in die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung einbrachten. So unbedeutend und geradezu absurd sie im Einzelnen erscheinen mögen, Verbote dieser Art prasselten von allen Seiten auf die Verfolgten ein, sukzessive wurden sie aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen, sie verarmten, wurden ghettoisiert, mussten Zwangsarbeit leisten, schließlich wurden die meisten von ihnen deportiert und ermordet. Von gut 118.000 Juden, die 1938 in Böhmen und Mähren gewohnt hatten, erlebten nur etwa 14.000 dort das Kriegsende.

Mit Wolf Gruners Studie zur Judenverfolgung im »Protektorat Böhmen und Mähren« liegt nun endlich die erste Gesamtdarstellung zu diesem Thema und dieser Region vor. Bisher standen zumeist nur Teilaspekte im Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen. Gruner bemüht sich um einen möglichst umfassenden Blick, untersucht die verschiedenen deutschen Verantwortlichen, die tschechische Regierung, die Reaktionen der jüdischen Bevölkerung (wobei hier die unterschiedlichen Gruppen etwas blass bleiben, bildete die jüdische Minderheit doch keineswegs eine Einheit) sowie die Wechselwirkungen zwischen der Politik im Protektorat und der zentral gesteuerten im Reich. Dieses Buch war überfällig.

Das im März 1939 errichtete Protektorat hatte insofern eine Sonderstellung, als es zwar Teil des Großdeutschen Reiches war, der Reichsprotektor und verschiedene deutsche Instanzen dort wirkten, trotzdem aber eine tschechische Regierung im Amt blieb, die durchaus über gewisse Freiräume verfügte – und diese, wie Gruner betont und immer wieder zeigen kann, gerade in Fragen der

Ausgrenzung der Juden auch nutzte. Offiziell lag die Gestaltung der antijüdischen Politik in den Händen der tschechischen Regierung, wenn der Reichsprotektor dies auch durchaus übergang. Zahlreiche Initiativen gingen von einzelnen tschechischen Stellen aus, hinzu kamen freilich die Anordnungen der deutschen Stellen: Immer wieder schränkten Verbote, die auf lokale Initiativen zurückgingen, das Leben in einzelnen Orten stark ein. Diese wiederum provozierten häufig neue zentrale Regelungen.

Für die jüdischen Verfolgten war die Situation angesichts derart vieler, sowohl deutscher als auch tschechischer Akteure verwirrend und nur schwer zu durchschauen. Die Kultusgemeinde in Prag organisierte Hilfen für die verzweifelten Juden, bemühte sich, die Auswanderung möglichst vieler Juden allen Widrigkeiten zum Trotz zu ermöglichen, und versuchte, den ihr verbliebenden Spielraum auszunutzen. Sie organisierte Umschulungskurse und versorgte die Armen. Keineswegs war sie, wie der Autor betont, ein bloßes Hilfs- oder Ausführungsorgan der Gestapo.

Mit Reinhard Heydrichs Ankunft in Prag Ende September 1941 – er war offiziell Stellvertretender Reichsprotektor, de facto führte er nun aber die Amtsgeschäfte – begann eine zentralisiertere und radikalere antijüdische Politik. Wenig später liefen die Deportationen zahlreicher Juden zunächst in das Ghetto Litzmannstadt (Lodz) an, zudem wurde das Ghetto Theresienstadt eingerichtet. Von dort führte der Weg für die meisten Jüdinnen und Juden weiter in den Osten, in die Vernichtung. Während die Deportationen zentral von Berlin aus gesteuert wurden, lagen zahlreiche andere Bereiche in lokaler oder regionaler Verantwortung.

Gruners Studie ist extrem faktenreich, doch folgen auf Daten, Zahlen und verschiedenste Anordnungen immer wieder auch die Stimmen Einzelner. Zudem erleichtern kurze und präzise Zusammenfassungen am Ende jedes Kapitels es, sich in der Fülle der Informationen zurechtzufinden. Dies ist ein gutes und wichtiges Buch mit zahlreichen neuen Erkenntnissen; der Autor müsste daher nicht permanent betonen, dass er der Erste ist, der dieses und jenes zeigen konnte. Das stört (zumindest mich) irgendwann. Doch bleibt der überaus positive Gesamteindruck. Endlich liegt eine fundierte und kenntnisreiche Darstellung der Judenverfolgung im »Protektorat Böhmen und Mähren« vor, die die »wechselseitige Dynamisierung lokaler, regionaler und zentraler Verfolgungsmaßnahmen« (S. 299) aufzeigt, die Parallelen zur Entwicklung andernorts ebenso deutlich macht wie eigenständige Entwicklungen im Protektorat. Und auch den Reaktionen sowohl der Kultusgemeinde als auch individueller Juden und ihren Versuchen, sich der Verfolgung zu entziehen, dem Druck zu widerstehen und sich Anordnungen zu widersetzen, gibt der Verfasser Raum.

Andrea Löw
München

»Das KL-System war ein großer Werte-Wandler«



Nikolaus Wachsmann

KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager

München: Siedler Verlag, 2016, 984 S.,

€ 39,99

Nikolaus Wachsmann erzählt die Geschichte der Wandlungen der nationalsozialistischen Konzentrationslager, »die brutalste Gewalt, Folter und Mord zur Norm machte« (S. 721). Die fast tausend Seiten umfassende Darstellung liegt nach der englischsprachigen Originalausgabe *KL. A History of the Nazi Concentration Camps* (London 2015) nun auf Deutsch vor. Wachsmanns an Saul Friedländer orientierte »integrierte Geschichte« der nationalsozialistischen Konzentrationslager – von ihm historisch korrekt »KL« abgekürzt – verbindet »die Praktiken der Täter, die Einstellungen der umgebenden Gesellschaft und die Welt der Opfer« (Friedländer). Jedes Kapitel beginnt mit einer Fallgeschichte, ist in drei Abschnitte mit Untertiteln übersichtlich gegliedert und enthält zahlreiche biografische Einsprengsel.

Die in elf Kapitel gegliederte Studie greift auf die »riesige Forschungsliteratur« (S. 29) und umfangreiche Primärquellen (SS- und Polizeiakten, Zeugnisse von Gefangenen) zurück, die auf über 200 Seiten aufgelistet sind. Sie beginnt mit einer Einführung in die Geschichte der frühen Lager, die meist für die politischen Gegner der Nationalsozialisten – anfangs vor allem Kommunisten und dann auf die organisierte Arbeiterschaft ausgedehnt – bestimmt waren. Weiter geht es mit der Entstehung und dem Ausbau des Lagersystems der SS zwischen 1933 und 1939. Das Leben der Gefangenen galt wenig: »Am gefährdetsten waren vor allem Juden und prominente politische Gefangene.« (S. 54) Am Anfang steht das als »Dachauer Modell« bekannte 1934/35 vom Inspekteur der Konzentrationslager Theodor Eicke entwickelte Konzept: »Die neuen KL wurden als kleine Städte des Terrors konzipiert, die große Mengen an Häftlingen aufnehmen konnten.« (S. 121) In einer ersten Zwischenbilanz hält Wachsmann fest: »Die Fähigkeit des Konzentrationslagersystems, Veränderungen aufzunehmen und sich anzupassen, ohne seine Kernaufgabe aus dem Auge zu verlieren, sollte sich in den kommenden Jahren als eine seiner erschreckendsten Stärken erweisen.« (S. 228)

In den folgenden Kapiteln werden die Expansion der KL und die Kriegszeit beschrieben. Neben deutschen Juden und Jüdinnen, politischen Gegnern und gesellschaftlichen Außenseitern internierten die Nazis zunehmend Bürger anderer Länder in den Lagern.

Es wird auf die Massenvernichtung von Gefangenen eingegangen, die mit Mordexperimenten (Genickschussanlagen, medizinische Versuche, Erfindung der Gaskammer) den Holocaust vorbereiteten. In diesem Kontext wurden das KL Auschwitz von Häftlingen in ein Todeslager umgewandelt und von Gefangenen weitere temporäre Todesfabriken gebaut.

Hier kommen Oswald Pohl – »der oberste Kopf des Konzentrationslagersystems« (S. 453) – und das von ihm geführte SS-Wirtschafts-Verwaltungs-Hauptamt zur Sprache. Diese Behörde mit etwa 1.700 Mitarbeitern beaufsichtigte die Ausbeutung der Häftlinge in den SS-Rüstungsunternehmen. Angesprochen werden auch das Alltagsleben der Häftlinge und des SS-Bewachungspersonals im besetzten Osteuropa sowie die medizinischen Experimente an Häftlingen (S. 493–512). Es geht weiter mit der Entwicklung des KL-Systems (Ausweitung der Außenlager und als Schutz vor Bombenangriffen die Verlagerung der Rüstungsproduktion unter die Erde) sowie der Sklavenarbeit. Wachsmann weist auf die sehr unterschiedlichen Überlebenschancen der männlichen und weiblichen KZ-Gefangenen hin: »Männliche Häftlinge in Außenlagern kamen mit deutlich höherer Wahrscheinlichkeit ums Leben als weibliche« (S. 549), und: »Jüdische Frauen überlebten oft eher als nichtjüdische Männer.« (S. 550)

Der Autor beschäftigt sich anschließend mit den Häftlingszwangsgemeinschaften und den sich herausgebildeten Hierarchien, der Rolle der Kapos sowie Häftlingswiderstand und Fluchten bzw. Fluchtversuchen. Auch hier hat es bis in die letzten Tage des »Dritten Reiches« selten Unterstützung von der Bevölkerung gegeben: »Zum Handeln angespornt, meldeten alte Volkssturmmänner, Burschen aus der Hitlerjugend, untere Parteichargen und aufrechte Bürger entflozene Häftlinge bei den Behörden oder beteiligten sich gleich selbst an den Menschenjagden – typisch für die Dezentralisierung des NS-Terrors gegen Ende des Dritten Reiches.« (S. 677)

Es wird betont, dass die Geschichte der KL bis zu den letzten Gewaltexzessen zum Ende des NS-Regimes nicht geradlinig verlief: »Die Verhältnisse wurden nicht immer nur schlimmer; gelegentlich verbesserten sie sich vor und während des Krieges sogar, um sich schließlich später wieder zu verschlechtern.« (S. 32) Zu Beginn des ausführlichen Epilogs wird die im März 1933 in Dachau begonnene Entwicklung der NS-Konzentrationslager abgeschlossen, indem auf den schwierigen Lebensweg von zwei Dachauer Häftlingen nach 1945 hingewiesen wird. Die Biografien der Opfer unterschieden sich erheblich von denen der Täter: »Denn die Erinnerung an die Verbrechen war für Überlebende weit quälender als für die Täter, die oft in ein geruhames Leben fanden und die KL vergaßen, sofern sie sich der Justiz entziehen konnten.« (S. 687) Ein umfangreiches Register rundet das reichhaltig bebilderte Standardwerk zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager ab.

Kurt Schilde
Berlin/Potsdam

Deutsche Besatzung, Widerstand und Judenvernichtung in Griechenland



Mark Mazower

Griechenland unter Hitler. Das Leben während der deutschen Besatzung 1941–1944

Frankfurt: S. Fischer, 2016, 528 S., € 29,99

Rena Molho

Der Holocaust der griechischen Juden. Studien zur Geschichte und Erinnerung
Bonn: J.H.W. Dietz Nachfahren, 2016, 264 S., € 24,90



Seit dem Beginn der griechischen »Schuldenkrise« im Jahr 2009 sind die europäisch-griechischen und speziell die deutsch-griechischen Beziehungen erheblichen Belastungsproben ausgesetzt. Neben hässlichen Pressekampagnen, gegenseitigen

Schulduweisungen und politischen Instrumentalisierungen ergab sich für die Geschichtswissenschaft immerhin der positive Nebeneffekt, dass das Interesse an den historischen Beziehungen Griechenlands und Deutschlands erheblich gestiegen ist. Dies hat sich in den vergangenen Jahren in erheblichen Fördergeldern, gemeinsamen Forschungsprojekten und einer Reihe von Publikationen niederschlagen, zu denen die beiden hier besprochenen Bücher gehören. Dabei handelt es sich um zwei Werke, die in englischer bzw. griechischer Sprache schon seit längerem vorliegen, nun aber endlich auch einer deutschsprachigen Leserschaft zugänglich gemacht werden.

Mazowers Forschungen spiegeln den Stand der frühen 1990er Jahre wider. Sein *Inside Hitler's Greece. The Experience of Occupation, 1941–1944* (New Haven: Yale UP, 1995) ist bis heute das Standardwerk zur Besatzungszeit. Die deutsche Ausgabe wurde lediglich um zahlreiche nachrecherchierte deutsche Zitate ergänzt, die im Original in englischer Übersetzung vorlagen; neuere Forschungen sind nicht berücksichtigt. In einer ausführlichen Erörterung der damaligen Quellenlage erwähnt Mazower, dass seither erhebliche Fortschritte vor allem durch eine jüngere Generation griechischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gemacht worden sind. Dennoch trifft seine Feststellung zu, dass diese Gesamtdarstellung in ihren Grundzügen und auch in vielen Details immer noch maßgebend ist. Bezeichnend für das eklatante Desinteresse an der Geschichte des neuzeitlichen

Griechenlands in der bundesdeutschen Wissenschaft und Öffentlichkeit ist, dass es zweier Jahrzehnte und einer erheblichen Krise in den deutsch-griechischen Beziehungen bedurfte, bis diese Übersetzung überhaupt zustande kam. Aufbauend auf dieser Studie hat Mazower, ein in Großbritannien ausgebildeter Historiker, der inzwischen an der Columbia University in New York lehrt, in den vergangenen zwei Jahrzehnten weitere Arbeiten zur Geschichte des Balkans, zur historischen Entwicklung der Stadt Thessaloniki über fünf Jahrhunderte und zum Vergleich deutscher nationalsozialistischer Besatzungsherrschaft in verschiedenen europäischen Ländern veröffentlicht.

Unterteilt in vier Hauptkapitel, erörtert Mazower, wie die Besatzungsherrschaft etabliert wurde, welche Widerstandshandlungen es gab, unter welchen Umständen die hauptsächlich gegen die Zivilbevölkerung gerichteten deutschen »Vergeltungsaktionen« durchgeführt wurden und wie die Nationale Befreiungsfront (EAM) und ihr militärischer Arm (ELAS) seit 1943 im »Freien Griechenland« eine »Volksdemokratie« aufbauten, die nach der Befreiung 1944 in Konflikt mit konservativen griechischen Kräften und ihren alliierten Unterstützern geriet. Den sich mittelbar daraus ergebenden, extrem blutigen Bürgerkrieg zwischen 1946 und 1949 thematisiert das Buch nicht.

Die Studie basiert auf umfangreicher Archivarbeit vor allem in Griechenland, Deutschland, Großbritannien und den USA. Mazower hat viele Bestände erstmals ausgewertet, so beispielsweise die deutschen Wehrmachtsakten zur griechischen Besatzung, die mikroverfilmt in den National Archives in Washington liegen. In den frühen 1990er Jahren waren die griechischen Archive noch nicht in einem Zustand, der eine systematische Benutzung zugelassen hätte, was sich mittlerweile jedoch zum Positiven gewendet hat. Die Breite der behandelten Themen ist frappierend. Die administrativen Voraussetzungen für die Besatzungsherrschaft, Einstellungen deutscher Kommandierender zur griechischen Bevölkerung, der Aufbau einer Kollaborationsregierung, der sich langsam, aber dann immer mächtiger formierende Widerstand – maßgeblich von linker bzw. kommunistischer Seite –, die Kooperation und Konfrontation zwischen deutschen und italienischen Besatzungsbehörden und anderes mehr werden ausführlich dargestellt und in ihrem Zusammenwirken analysiert. Ein besonderer Fokus liegt im ersten Teil auf der katastrophalen Hungersnot, die vor allem Athen, aber auch einige andere Städte im ersten Besatzungswinter traf, weil die neuen Machthaber rücksichtslos Nahrungsmittel für sich selbst und die Versorgung der Deutschen im Reich requirierten.


Das Großkapitel »Die Logik der Gewalt« befasst sich mit dem für die griechische Erinnerungskultur bis in die unmittelbare Gegenwart besonders bedeutsamen Thema der – von deutscher Seite so euphemistisch bezeichneten – »Partisanenbekämpfung«. Angesichts einer schwer zu fassenden und immer mächtiger werdenden griechischen Guerillabewegung war dies nichts anderes als systematischer Terror gegen die Zivilbevölkerung, der dazu beitrug, dem Widerstand ständig neue Rekruten hinzuzufügen. Ebenfalls bis zum

Ende der Besatzungsherrschaft befassten sich die deutschen Behörden akribisch mit der Vernichtung der griechischen Juden, die zum allergrößten Teil in und um Thessaloniki lebten. Mazower erörtert den Prozess ausführlich und nimmt dabei den durchaus umstrittenen Standpunkt ein, dass die griechische nichtjüdische Bevölkerung erhebliche Anstrengungen unternommen habe, um jüdische Mitbürger zu retten. Rund 90 Prozent der etwa 80.000 griechischen Juden wurden mit brutaler Effizienz innerhalb kürzester Zeit ermordet.

Thematische Lücken in Mazowers ausgezeichnetem Narrativ finden sich, wenn es um die Einbeziehung der bulgarischen Besatzungszone im Nordosten des Landes, die Rolle der griechischen Exilregierung oder die Tätigkeit britischer und auch amerikanischer Agenten in den Reihen der Widerstandskämpfer geht. Letzteres ist allerdings bereits seit den 1970er Jahren in einigen Spezialstudien aufgearbeitet worden. Die Leser erfahren auch nichts zur Bedeutung von Kontakten der griechischen Widerständler schon während der Besatzungszeit zu anderen balkanischen kommunistischen Gruppen, was sich schließlich auf die Entwicklung des Bürgerkriegs ausgewirkt hat. Mazower schreibt klar, verständlich und spannend, eben in der analytisch-erzählenden Tradition anglo-amerikanischer Historiker, was durch eine sehr gute deutsche Übersetzung unterstützt wird.

Der Kontrast zwischen Mazowers Studie und Rena Molhos Essaysammlung könnte größer nicht sein. Die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg geborene promovierte Historikerin Molho, die in der winzigen jüdischen Rumpfgemeinde Thessalonikis aufgewachsen ist, hat sich nie in der griechischen Akademikergemeinschaft etablieren können. Eigentlich spezialisiert auf die reichhaltige Geschichte der Juden Thessalonikis bis zur Inkorporation der Stadt in den griechischen Staat im Jahr 1913, hat sich Molho in den letzten zwei Jahrzehnten ebenfalls stark mit dem Schicksal der griechischen Juden während der Okkupationszeit auseinandergesetzt. Der hier vorliegende Band bündelt zwölf kürzere bislang auf Griechisch veröffentlichte Einzelstudien, die notwendigerweise keine Einheit bilden.

Molho beginnt mit einer ausführlichen Erörterung der Historiografie des Holocaust in Griechenland mit Stand 2011. Die von ihr gewürdigten wissenschaftlichen und publizistischen Auseinandersetzungen mit der Materie verdeutlichen, dass es bis vor kurzem kaum ein ernsthaftes Bemühen griechischer Historiker gegeben hat, die griechisch-jüdische Geschichte in ihrer dunkelsten Zeit aufzuarbeiten. Der auch in Griechenland vorhandene Antisemitismus wird erst seit kurzem von professionellen Historikern und Historikerinnen als Problem anerkannt und nicht beschwiegen oder beschönigt. Zu Recht kritisiert Molho die



Einsicht 16
Bulletin des
Fritz Bauer Instituts

Fritz Bauer Institut
*Geschichte und
Wirkung des Holocaust*

Hier könnte Ihre
Anzeige stehen!

Formate und Preise		
Doppelseite	460 x 295 mm + Beschnitt	1.090,-
Umschlagseite U4	230 x 295 mm + Beschnitt	950,-
Umschlagseite U2 / U3	230 x 295 mm + Beschnitt	850,-
Ganzseitige Anzeige	230 x 295 mm + Beschnitt	690,-
1/2-seitige Anzeige vertikal	93 x 217 mm	390,-
1/2-seitige Anzeige horizontal	192 x 105,5 mm	390,-
1/3-seitige Anzeige vertikal	60 x 217 mm	320,-
1/4-seitige Anzeige vertikal	93 x 105,5 mm	270,-

Auflage: 5.500 Exemplare, Preise in Euro, zuzügl. gesetzl. MwSt.

Kontakt: Dorothee Becker, Tel.: 069.798 322-40, d.becker@fritz-bauer-institut.de

Fritz Bauer Institut
Geschichte und
Wirkung des Holocaust

Völkermorde vor Gericht:
Von Nürnberg nach Den Haag
Mit Beiträgen von Kim Priemel, Wolfgang
Form, Axel Fischer und Volker Zimmermann

Einseitigkeit und das Desinteresse der etablierten griechischen Historikerschaft, wenn es um die Erforschung des Holocaust geht. Jedoch ist sie in ihrer Kritik zu umfassend und generell, schließt beispielsweise auch Mazower ein, dem sie, aus welchen Gründen auch immer, Israel-feindlichkeit und damit indirekt Antisemitismus unterstellt.

Die nachfolgenden Kapitel erörtern diverse Teilaspekte, wie die Ausplünderung der Juden Thessalonikis durch die deutschen Besatzer, aber auch griechische Profiteure, den Umgang – oder Nichtumgang – mit dem Holocaust in griechischen Schulen oder die problematische Aufarbeitung der Vernichtung der jüdischen Gemeinde von Ioannina und anderes mehr. Molhos Forschungen basieren zu einem erheblichen Teil auf Interviews mit Zeitzeugen und ihrer Interpretation und Gegenüberstellung von Publikationen anderer Wissenschaftler und Publizisten. Nur selten arbeitet sie aus Akten. Die Beiträge, aus denen der Band zusammengestellt worden ist, sind teilweise redundant und ergänzen sich nicht immer optimal. Obwohl insgesamt gefällig übersetzt, fallen einige Ungereimtheiten auf, wie nicht übersetzte griechische Titel in den Fußnoten. Für deutschsprachige Leser überflüssig ist der ohne Übersetzung auf Griechisch gehaltene Anhang mit den jüdischen Besitz betreffenden Gesetzen vor und nach 1944. Hilfreich ist die umfangreiche Bibliografie griechisch- und anderssprachiger Literatur.

Aus Sicht des professionellen Historikers wäre es ein Leichtes, Molhos gesammelte Schriften in Grund und Boden zu kritisieren, aber das würde zu kurz greifen. So eklektisch, zumindest zum Teil methodisch fragwürdig und vor allem unverhohlen parteiisch ihre Ausführungen auch sein mögen, sie verdeutlichen ein Grundproblem der griechischen Historiografie der vergangenen Jahrzehnte. Aufgrund ihrer Themen, aber auch ihrer Herkunft war und ist Molho eine häufig als störend wahrgenommene Außenseiterin in der griechischen Historikerzunft, die besonders laut rufen musste, um überhaupt wahrgenommen zu werden und die beständig um Anerkennung ringen musste.

Es ist daher unbedingt zu begrüßen, dass die Sammlung ihrer Texte einer deutschsprachigen Leserschaft einen ersten Zugang zur griechisch-jüdischen Geschichte vermittelt, wobei aber zu berücksichtigen ist, dass es sich um eine sehr persönliche und häufig zu einseitige Perspektive handelt, die bereits in Teilen überholt ist. In den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren ist eine jüngere, weniger politisierte und ideologisierende Generation von Historikerinnen und Historikern in Griechenland herangewachsen, die sich mit den immer noch hochproblematischen Themen Besatzungsherrschaft, Widerstand, Judenvernichtung und Bürgerkrieg auseinandersetzt. Leider ist es bislang nur wenigen dieser Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gelungen, in Griechenland selbst professionell Fuß zu fassen, so dass viele von ihnen zum allgemeinen *brain drain* ins Ausland gehören, den Griechenland momentan erleidet.

Rainer Liedtke
Regensburg

Wissenschaftspolitik im 20. Jahrhundert



Karin Orth

Die NS-Vertreibung der jüdischen Gelehrten. Die Politik der Deutschen Forschungsgemeinschaft und die Reaktionen der Betroffenen

Göttingen: Wallstein Verlag, 2016, 480 S., € 80,-

Die 1920 gegründete Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft (NDW) machte es sich in der Weimarer Republik zur Aufgabe, die Forschung in einem finanzschwachen Staat materiell zu fördern. Nach dem Zweiten Weltkrieg als Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) wieder gegründet, ist sie bis heute einer der wichtigsten Geldgeber für die Wissenschaft in Deutschland. Damit befindet sie zugleich über Ein- und Ausschluss in die wissenschaftliche Community. Karin Orth untersucht, wie die Förderorganisation in den Gremien und bei der Fördergeldvergabe mit jüdischen Gelehrten umging und wie die Betroffenen reagierten.

Ihr Untersuchungszeitraum erstreckt sich von den frühen 1920er Jahren bis in die Bundesrepublik. Die Studie ist sowohl chronologisch als auch methodisch in drei Teile geteilt. Das erste Kapitel befasst sich mit der Rolle der NDW von 1920 bis 1933, der zweite Teil skizziert die Biografien einer Reihe von vertriebenen jüdischen Forschern, im dritten Kapitel steht die Vergangenheitspolitik der DFG nach 1945 im Mittelpunkt. Orth knüpft damit an die Forschungen von Michael Schüring und Reinhard Rürup zur Max-Planck-Gesellschaft bzw. zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft an. Bewusst vollzieht sie dabei mehrere Perspektivwechsel: von einer Organisations- über eine Biographiegeschichte hin zu einer Synthese der beiden. Ihr Anspruch ist es, die Erfahrungs- mit der Organisationsgeschichte zu verschränken.

Den Gründern der NDW, Friedrich Schmidt-Ott und Fritz Haber, ging es ursprünglich um die »Schaffung einer von Staat und Industrie finanzierten, sich aber dennoch selbst verwaltenden Körperschaft« (S. 34). Der Erlass des »Berufsbeamtenengesetzes« im April 1933 führte zu umgehenden staatlichen Eingriffen in die Personalpolitik der Universitäten und einer Entlassungswelle »politisch unerwünschter Personen« (S. 11). Da keine »vollständige Aufstellung aller im »Dritten Reich« vertriebenen Wissenschaftler vorliegt, entschied sich Orth für einen »pragmatischen Zugang« (S. 22) und wählte 46 Wissenschaftler für die Untersuchung aus, die Gremienmitglieder der Notgemeinschaft waren oder vor 1933 ein Gesuch auf Unterstützung eingereicht hatten und ab 1935 unter

die Rassegesetze fielen. Mit diesem Sample gelingt ihr ein eindrucksvoller Einblick in die akademische Kultur der 1920er Jahre sowie das Schicksal der emigrierten jüdischen Wissenschaftler in den 1930er und 1940er Jahren. Die zunächst vielleicht überraschende Tatsache, dass prozentual nur wenige jüdische Mitglieder der NDW im Jahr 1933 vertrieben worden waren, ist der bereits antisemitisch und konservativ geprägten Wissenschaftskultur der Weimarer Republik und der schon vor 1933 restriktiven Politik der NDW gegenüber jüdischen Wissenschaftlern geschuldet (S. 68, 73).

Der Versuch, verschiedene methodische Ansätze zu verschränken, stößt aber bisweilen an Grenzen. Zum einen ist die Lektüre des mit Zahlen gespickten empirischen ersten Teils streckenweise etwas mühsam – da es sich zum anderen, wie von Orth selbst begründet, um eine qualitative, nicht um eine quantitative Erfassung handelt, ist der Sinn ihrer Statistiken auch nicht immer offenkundig. Gewünscht hätte man sich zudem eine Erläuterung, wie sie den von ihr sehr häufig verwandten Begriff der wissenschaftlichen »Community« begreift – da er so zentral für ihre Untersuchung der Inklusions- und Exklusionsmechanismen der NDW und ab 1945 der DFG ist, hätte eine über das landläufige normative Verständnis hinausgehende Definition ihrem Anliegen gutgetan (z.B. S. 63, 107)

Spannend hingegen liest sich der zweite große Hauptteil, in dem sie Einzelschicksale näher beleuchtet. Beispielsweise jenes von Ernst Berl, dessen Studenten im Jahr 1933 bei der Universitätsleitung gegen seine Entlassung protestiert hatten. Die um Unterstützung ersuchte Notgemeinschaft unternahm aber nichts, um Berl zu helfen. Intensiv beleuchtet Orth auch die »Deutsche Kolonie B«, die sich in Istanbul bildete: Im Zuge der kemalistischen Bildungspolitik erhielten deutsch-jüdische Wissenschaftler Stellen an türkischen Universitäten.

Orth interpretiert die Schicksale vieler der von ihr untersuchten Wissenschaftler nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vor dem Hintergrund ihrer Verfolgungsgeschichte und ihres Heimatverlusts: Ihre Verfolgungserfahrungen seien in vielen Fällen dafür verantwortlich gewesen, dass sie körperlich schwer erkrankten oder früh starben (z.B. S. 127, 129). In den Akten würden die auffällig häufigen Selbstmorde hingegen zumeist als Herzschlag beschönigt (S. 136).

Der dritte Teil mündet in die Untersuchung der Vergangenheitspolitik der DFG nach 1945. Orth geht dabei der Frage nach, ob die Vertreibung der jüdischen Wissenschaftler überhaupt ein Thema war und ob die DFG eine auf »Wiedergutmachung« und Rückholung zielende Vergangenheitspolitik betrieb (S. 318). Spielen die Biographien der Präsidiumsmitglieder eine Rolle für ihre Handlungen als Repräsentanten der Forschungsgemeinschaft? Sie kommt zu dem Schluss, dass in der Forschungsförderung die durch das NS-Regime vertriebenen Wissenschaftler keine Vorteile

erhielten, in den Statuten zählte allein die Wissenschaftlichkeit. Praktisch wurde in den Akten die erlittene Verfolgung jedoch sehr wohl thematisiert und die besondere Lebenssituation gewürdigt.

In ihrer sehr detailreichen Untersuchung zeichnet Karin Orth die Förderpolitik der größten Selbstverwaltungsorganisation der Wissenschaft in Deutschland von der Weimarer Republik bis in die Bundesrepublik nach. Im Rahmen der vergangenheitspolitischen Aufarbeitung deutscher Institutionen, die sich nach dem Ende des »Dritten Reiches« wieder gründeten, kommt ihr damit ein wichtiger Platz zu.

Jenny Hestermann
Fritz Bauer Institut

HENTRICH & HENTRICH Der Verlag für Jüdische Kultur und Zeitgeschichte

Blanka Alperowitz Die letzten Tage des deutschen Judentums



Die Lehrerin weiß um die Züge, die mit unbekanntem Ziel in den Osten fahren, kennt manche der mit ihnen Deportierten, aber sie ahnt nur, dass es Transporte in den Tod sind. Ihr Bericht wird 1943 in Tel Aviv veröffentlicht – ein authentisches Zeugnis der NS-Verfolgung.

Der Politikwissenschaftler und Journalist Klaus Hillenbrand hat ihren kaum bekannten Text ediert und um eine Biographie von Blanka Alperowitz erweitert.

Blanka Alperowitz, Klaus Hillenbrand (Hg.)
Die letzten Tage des deutschen Judentums (Berlin Ende 1942)
Herausgegeben und kommentiert von Klaus Hillenbrand
Mit einem Geleitwort von Hermann Simon
144 Seiten, Hardcover, 3 Abbildungen
ISBN: 978-3-95565-192-3, 17,90 €

www.hentrichhentrich.de

Den Frauen von Ravensbrück Gehör geben



Sarah Helm

Ohne Haar und ohne Namen. Im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück

Aus dem Englischen von Martin Richter, Annabel Zettel und Michael Sailer, mit einem Vorwort von Bärbel Schindler-Saefkow.

Darmstadt: Theiss Verlag 2016, 820 S., € 38,-

Sarah Helm erfuhr Ende der 1990er Jahre von Ravensbrück, als sie für ihr Buch über Vera Atkins¹ das Schicksal von drei durch die britische Special Operations Executive nach Frankreich gesandten Frauen rekonstruierte, die 1945 in diesem Konzentrationslager ermordet worden waren (S. XII, 574 f.). In Atkins' Nachlass fand sie Aufzeichnungen von früheren Häftlingen und Namenslisten, die auf nach Großbritannien gelangte Überlebende hinwiesen. Daraufhin begann sie, Kontakte mit früheren Ravensbrück-Häftlingen aufzunehmen; auch die Gespräche mit John da Cunha, 1946 als junger Mann im Anklageteam in den britischen Ravensbrück-Prozessen, motivierten sie, eine Geschichte der Frauen von Ravensbrück zu schreiben (S. 766) und dafür möglichst viele von ihnen zu finden und zu befragen.

Sarah Helm will mit ihrem Buch nicht die wissenschaftlichen Monographien über Ravensbrück ersetzen (Bernhard Strebels Studie beispielsweise führt sie oft an) und auch nicht die von Überlebenden, etwa die Darstellungen von Wanda Kiedrzyńska oder Germaine Tillion, ersetzen. Sie plante, »die Geschichte von Ravensbrück vor allem durch die eigenen Stimmen der Frauen« zu schreiben (S. 763), und reiste durch Europa und nach Israel, um sie und auch ihre Angehörigen und Nachkommen kennenzulernen und zu interviewen. Ebenso nutzte sie bereits seit den Kriegsjahren vorliegende Berichte und seit 1945 veröffentlichte Erinnerungen, bisher nicht oder selten ausgewertete Zeugnisse, wie die Sammlung des Polish Research Institute in der Universitätsbibliothek Lund², sowie Dokumente und Berichte im Besitz früherer Häftlinge und ihrer Familien, unter anderem in Russland und in Polen.

Das Ergebnis ist eine chronologisch-thematisch gegliederte Darstellung, die – immer personenorientiert – die Entwicklung des KZ Ravensbrück zeigt: die einzelnen Häftlingsgruppen (unter ihnen auch britische Staatsangehörige; S. 472 f.), die Organisation des

Lagers, eine Analyse des Verhaltens der SS-Aufseherinnen und der als Funktionshäftlinge eingesetzten Frauen aus einer genderorientierten Perspektive, das SS-Medizinpersonal, den Arbeitseinsatz für SS-Zwecke und Industrie, die gegenseitige Hilfe, den Protest und Widerstand sowie die Massentransporte gegen Kriegsende aus den weiter östlich gelegenen Lagern. Die extensiv angeführten Interviews, Berichte und Aussagen vermitteln gerade für schwierig zu rekonstruierende Geschehnisse, wie die Frühphase der Experimente der SS-Mediziner (S. 119 ff., 235 ff., 247 ff.), das 1942 von Ravensbrück aus errichtete Frauenlager im KZ Auschwitz (S. 200 ff.) und die Anfang 1945 zur Ermordung von Häftlingen eingesetzte Gaskammer (S. 537 ff., 554 ff., 598 ff., 625 ff.), neue Erkenntnisse.

Beim Lesen wird ständig erkennbar, dass das in diesem Buch zusammengetragene Wissen weitgehend auf dem direkten Kontakt mit Überlebenden und dem Gespräch mit ihnen beruht; häufig war es Sarah Helm, die sie erstmals befragte und zum Sprechen ermunterte. Weitgehend unbekannt ist zum Beispiel auch der Bericht über die junge Norwegerin Wanda Hjort, die 1943 aus eigener Initiative begann, den Häftlingen zu helfen und Informationen über die in Ravensbrück gefangenen Frauen nach Skandinavien und an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz zu übermitteln, womit sie die Häftlingsevakuierungen nach Schweden 1945 anbahnte (S. 357 ff., 586 ff., 610 ff.).

Sarah Helms zeitbedingt erst circa 50 Jahre nach Kriegsende beginnende Annäherung an Ravensbrück und ihr unabhängig von einem nationalen oder politischen Bezug entstandenes Forschungsinteresse trugen dazu bei, dass die Verfasserin bewusst Überlebende aus allen Häftlingsgruppen und Herkunftsländern suchte, interviewte und in ihrem Buch zu Wort kommen lässt. Ihre Darstellungsweise eröffnet angesichts des inzwischen bereits mehrfachen Generationswechsels und der Aufgabe, auch für außereuropäische Gesellschaften nach Zugängen zur Vermittlung dieses zunächst deutschen und kontinentaleuropäischen Themas zu suchen, neue Ansätze.

In den letzten Zeilen des Gedichts, mit dem Primo Levi seine Erinnerungen *Ist das ein Mensch?* einleitete³ und dessen den in Auschwitz gefangenen Frauen gewidmetes Fragment diesem Buch vorausgeschickt ist (S. V), ruft der italienische Dichter auf, die Berichte der Überlebenden zu erinnern und weiterzugeben: »Ihr sollt sie einschärfen euern Kindern [...]«. Für Ravensbrück ist jetzt mit Sarah Helms Buch ein wertvolles Kompendium zugänglich, das Herz und Sinne ansprechen kann.

Jochen August
Berlin/Oświęcim

1 Sarah Helm, *A Life In Secrets. The Story of Vera Atkins and the Lost Agents of SOE*, London 2006.

2 Eugeniusz S. Kruszewski (Bearb.), *Mówią świadkowie Ravensbrück* [Zeugen von Ravensbrück sprechen], Kopenhagen 2001.

3 Primo Levi, *Ist das ein Mensch?*, Frankfurt am Main, Hamburg 1961, S. 11. Über die mit Primo Levi nach Auschwitz deportierten Frauen siehe: Myriam Anissimov, *Primo Levi. Die Tragödie eines Optimisten. Eine Biographie*, Berlin 1999, S. 148 ff., 201–208.

Darstellbarkeit von Auschwitz



Gideon Greif, Peter Siebers

Auschwitz. Todesfabrik. Topografie und Alltag in einem Konzentrations- und Vernichtungslager.

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln in Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau (Hrsg.)
[deutsch-englisch-polnische Ausgabe]
Köln: Hermann-Josef Emons Verlag,
2016, 338 S., € 49,95

Wie lässt sich Auschwitz darstellen? Die Antwort muss unklar bleiben, weil die Frage ersichtlich ungenau ist. Meint Auschwitz, laut Yehuda Bauer ein »mysteriöse[r] Ort« (S. 326), die drei Lager Auschwitz, Birkenau und das IG Farben-eigene Buna/Monowitz? Meint es die Verbrechen, die Tag für Tag von der SS und ihren Handlagern an Lagerinsassen oder an deportierten Juden begangen worden sind? Oder meint Auschwitz *das* Verbrechen, den insbesondere in Birkenau implementierten Massenmord: die Shoah? Welche Formen der Darstellung gibt es, das begrifflich schwer fassbare Auschwitz anschaulich und vorstellbar – oder wie immer die hilflosen Vokabeln lauten mögen – zu machen?

Das Buch von Greif/Siebers im Groß-Quart-Format, das »die gleichnamige« 2014/15 in Köln zeigte »internationale Wanderausstellung [...] dokumentiert« (S. 337), enthält »Lagerpläne, Bauzeichnungen, isometrische (räumliche) Darstellungen und Handzeichnungen« (S. 9) von Peter Siebers. Gideon Greif hat die deutschen Texte zur Baugeschichte der drei Lager und zum Lagergeschehen verfasst. Alle Texte, Lagerplan-Legenden und Bildunterschriften liegen auch in englischer und polnischer Übersetzung vor. Zudem sind rund 65 von Siebers gemachte Fotografien der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, circa 55 Zeichnungen von neun Häftlingen, einige Täterfotos und vier Porträts der Auschwitz-Überlebenden Hermann Langbein, Miklos Nyiszli, Filip Müller und Norbert Wollheim sowie Kurzbiografien der Künstlerinnen und Künstler, deren Gemälde Aufnahme in das Buch gefunden haben, enthalten. Außerdem leiten Vor- und Geleitworte das Werk ein oder schließen es ab. Robert Jan van Pelt, Yehuda Bauer und Serge Klarsfeld haben teils überschwängliche Nachworte verfasst.

Was leistet die Publikation, was nicht bereits aus Auschwitz-Monografien, aus den umfangreichen, auch auf Deutsch vorliegenden Darstellungen der Historikerinnen und Historiker des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau und aus den zahlreichen Bildbänden bekannt ist?

Siebers hat die bewundernswerte Anstrengung unternommen, »den Lagerkomplex Auschwitz zeichnerisch zu rekonstruieren« (S. 9), wie Werner Jung (Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln) in seinem Vorwort schreibt. Nicht wenige Zeichnungen sind überaus aufschlussreich und eignen sich für Ausstellungen und für die pädagogische Arbeit. Einige sind aber zu detailverliebt, überflüssig und redundant. Geben die Zeichnungen von Block 11 des Stammlagers und des »Alten Krematoriums« zum Beispiel wichtigen Aufschluss über die Örtlichkeiten, ist die Darstellung der Häftlingsküche verzichtbar. Gleiches gilt für die Lagerkommandantur von Birkenau und das 1944 fertiggestellte SS-Lazarett. Gar nicht überzeugen kann die Struktur des Buches. Aufgeteilt in die Kapitel Stammlager, Birkenau und Buna/Monowitz wird die Baugeschichte der verschiedenen Lager, Lagerabschnitte und ausgewählter Baulichkeiten wenig strukturiert erzählt. Weder die Geschichte der einzelnen Lager noch das Verbrechen geschehen werden stringent dargestellt. Chronologie oder Systematik dienen nicht als Maßgabe. Auch finden sich in den von Karola Fings, Jürgen Müller (NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln) und Łukasz Martyniak (Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau) gewiss mühevoll redigierten und lektorierten Texten noch Unklarheiten und Fehler. Auschwitz lag nicht »mitten im Deutschen Reich« (S. 21). Das vom Konzern IG Farben errichtete Werk »IG Auschwitz O/S« sollte nicht allein der Produktion von Buna (synthetischem Gummi) dienen. Die Rede von »Buna-Werken« (S. 32) ist deshalb irreführend. Im Januar 1945 wurden die Häftlinge nicht »teils in Zügen, teils zu Fuß auf [...] Todesmärsche Richtung Westen getrieben« (S. 45). Die Todesmärsche endeten in Gleiwitz und Loslau in Oberschlesien. Hier wurden die Überlebenden in Waggons gepfercht und abtransportiert. Hermann Langbein wurde nicht 1941 von Frankreich »nach Deutschland ausgeliefert« (S. 120). Von den über eine Million nach Auschwitz deportierten Juden wurden nicht »nur wenige« (S. 135), sondern rund 200.000 »im Lager registriert«. Zyklon B wurde nicht zur »fabrikmäßigen Tötung von Millionen Menschen [...] in den Vernichtungslagern des deutsch besetzten Ostens« (S. 230) verwendet. Die überlebenden Sklavenarbeiter der IG Farben erhielten nicht »in einem weiteren Verfahren« (S. 295) vor dem Landgericht Frankfurt am Main Entschädigungszahlungen. Die Angaben zu den Frankfurter Auschwitz-Prozessen sind gleichfalls mangelhaft (S. 307). Auch die Karte mit den »Deportationsrouten nach Auschwitz« (S. 23) bedarf der Korrektur. Die Juden Norwegens wurden nicht von der westlich gelegenen Hafenstadt Bergen, sondern von Oslo aus mit dem Schiff nach Stettin deportiert. Zuvor waren sie zumeist in dem nahe Oslo gelegenen Lager Berg interniert worden.

Das Buch mit Siebers Zeichnungen ist gleichwohl ein wichtiger Versuch, »Auschwitz« darzustellen. Ausstellung und Buch werden im In- und Ausland vom deutschen Menschheitsverbrechen zeugen.

Werner Renz
Fritz Bauer Institut

»Das Schrecklichste der Schrecken«



Paul Weindling

Victims and Survivors of Nazi Human Experiments. Science and Suffering in the Holocaust

London: Bloomsbury, 2014, 312 S., € 77,99

Als der Münsteraner Anatom Johann Paul Kremer im August 1942 nach Auschwitz abkommandiert wird, um als SS-Arzt Selektionen vorzunehmen, scheint er kaum zu verkraften, was er erlebt: »das Schrecklichste der Schrecken« am »anus mundi«, dem »Lager der Vernichtung«. Doch schon nach kurzer Zeit erfreut er sich an der reichhaltigen Verpflegung, den Feiern im Führerheim – sowie an einem außergewöhnlichen, »lebendfrischen« Untersuchungsmaterial für seine anatomischen Studien.¹ Wie Kremer waren zahllose deutsche Ärzte in die Verbrechen des Nationalsozialismus und seine Vernichtungspolitik involviert und wie Kremer versuchten zahllose dieser Ärzte, wissenschaftlichen Profit aus ihrer mörderischen Tätigkeit zu schlagen.

Die »Victims and Survivors« der Medizinverbrechen hat der britische Historiker Paul Weindling in einem nicht anders als monumental zu bezeichnenden Projekt identifiziert, über 27.000 Personen, darunter mehr als 4000 Ermordete. Auf welcher bestialischen Weise diese Menschen missbraucht und gequält wurden, ist seit dem Nürnberger Ärzteprozess sowie der noch 1947 von Alexander Mitscherlich und Fred Mielke herausgegebenen Dokumentation *Das Diktat der Menschenverachtung*² bekannt und seither Thema vieler weiterer Studien gewesen. Weindling trägt in seinem umfassenden Buch den bisherigen Kenntnisstand zusammen und vervollständigt diesen durch seine eigene, quellenintensive Forschung im Zuge der Opferidentifizierung.

Umfassend ist das Buch, weil es den gesamten Komplex von politischen Umständen und wissenschaftlichen Entwicklungen, individuellen Motiven der Täter und Erfahrungen der Opfer zu präsentieren versucht. Um diesem Anspruch gerecht zu werden – und Weindling ist unzweifelhaft der hierzu berufene Wissenschaftler –, wäre eine etwas entzerrtere Darstellung überaus sinnvoll gewesen. Auf kaum mehr als 200 Seiten Text, der sowohl die Chronologie als auch die

Systematik der humanexperimentell-verbrecherischen Entwicklung im Nationalsozialismus präsentiert, springt die Darstellung mitunter zwischen Orten, Zeiten, Personen und Institutionen hin und her, um auch wirklich keine der verwickelt-konkurrierenden Verbindungen zwischen SS, Universitäten, Industrie, Wehrmacht, Forschungsinstituten, Ministerien und Konzentrationslagern unbeleuchtet zu lassen. Hierdurch wird zwar deutlich, wie intensiv die naturwissenschaftlich-medizinische Forschungslandschaft an Verbrechen und Vernichtungspolitik teilhatte, doch fühlt sich der Leser nicht nur vom Inhalt der Darstellung überwältigt, sondern auch von ihrer Form. Die Dichte der Beschreibung dient einem offensichtlichen Zweck: Die Medizinverbrechen und ihre Opfer, welche von den etablierten NS-Narrativen angeblich – so Weindling – vollkommen vernachlässigt wurden, sollen vom Nebenschauplatz zu einem essentiellen, geradezu bedingenden Aspekt des Holocaust erhoben werden.

Weindling dient hierfür eingangs das Bild des »iconic medical killer« (S. 9) Joseph Mengele und dessen doppelter Funktion, an der Rampe in Auschwitz mit seinem ärztlichen Blick nicht nur zu ermordende, sondern ebenso ihm pathologisch erscheinende Personen zu identifizieren und zu selektieren. Am Ende kommt der Autor auf dieses Bild zurück und konstatiert, dass beide Funktionen nicht voneinander zu trennen sind, »that science takes a role in the murder of millions. The experiments than can be seen in terms of sharpening the scientific edge of lethal science.« (S. 195). Weil Mengele bei der Selektion zur Vernichtung wie bei der Selektion zum medizinischen Experiment sein ärztliches Wissen anwandte, müssen Vernichtung und Experiment in denselben Narrativ integriert werden – so scheint Weindlings immer wiederkehrende Kritik an der Holocaustforschung gemünzt zu sein. Es stellt sich auch hier eine grundsätzliche Frage, die in anderem Zusammenhang von Richard Evans formuliert wurde: inwieweit die Medizinverbrechen »can be subsumed under the »Holocaust« as a concept«.³ Weindlings Kausalität von Wissenschaft und Vernichtung ist wenig überzeugend, gerade weil er selbst immer wieder darauf hinweist, die Experimente hätten »outside the routines of death and destruction« (S. 12) gestanden, dass an den genuinen Ort der Vernichtung – den Lagern der »Aktion Reinhardt« – keine Forschung stattfand (S. 49, 193, 198) und dass Mengeles Forschung als »parasitic on the procedures of extermination« (S. 158) zu charakterisieren ist. Deswegen erscheinen die Medizinverbrechen nicht weniger als »das Schrecklichste der Schrecken«. Und deswegen ist die Arbeit Paul Weindlings, seine Identifikation der »Victims and Survivors« und sein Beitrag zur Erinnerung an ihr Leid, nicht weniger bahnbrechend.

Mathias Schütz
München

1 »Es gab bulgarischen Rotwein und kroatischen Zwetschgenschmacks«. Aus dem Tagebuch des SS-Arztes Dr. Kremer«, in: Ernst Klee, Willi Dreßen, Volker Rieß (Hrsg.), »Schöne Zeiten«. Judenmord aus Sicht der Täter und Gaffer, Frankfurt am Main 1988, S. 231–242.

2 Seit 1960 erscheint die Dokumentation unter dem Titel *Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses*, hrsg. und kommentiert von Alexander Mitscherlich und Fred Mielke, 17. Aufl., Frankfurt am Main 2009.

3 Richard J. Evans, »The Anatomy of Hell«, in: *The New York Review of Books*, 62 (2015), Nr. 12.

Suchen und Finden



Akim Jah, Gerd Kühling (Hrsg.)
Fundstücke: Die Deportation der Juden aus Deutschland und ihre verdrängte Geschichte nach 1945
Göttingen: Wallstein Verlag, 2016, 64 S., € 9,90

Fundstücke heißt die Publikationsreihe, mit der der International Tracing Service (ITS)

in Bad Arolsen »auf wenig bekannte, aber historisch bedeutsame Zeugnisse aus den Jahren des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit« in seinen Beständen hinweisen möchte.¹ Und tatsächlich musste die Überlieferung des ITS nach der Öffnung seines Archivs für die historische Forschung vor zehn Jahren von dieser gewissermaßen erst neu entdeckt werden. Seitdem hat der Suchdienst jedoch eine beeindruckende Tätigkeit entfaltet, um die mehr als 30 Millionen Dokumente in seiner Sammlung einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Seit 2016 kann ein umfangreiches Findmittel zu Inhaftierung und Verfolgung während der NS-Zeit im Portal des European Holocaust Research Infrastructure-Projekts (EHRI) eingesehen werden,² seit Januar 2017 steht das Gesamtinventar des Archivs zur Online-Recherche bereit.³

Die Reihe *Fundstücke* ist Teil dieses Bemühens um eine verstärkte Sichtbarkeit in Forschung und Öffentlichkeit. Der von Akim Jah und Gerd Kühling verfasste und herausgegebene aktuelle vierte Band widmet sich dem Thema »Die Deportation der Juden aus Deutschland und ihre verdrängte Geschichte nach 1945«.

Jah, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Forschung und Bildung im ITS, gibt zunächst einen Überblick über den Verlauf der systematischen Deportation von Juden aus dem Deutschen Reich zwischen Herbst 1941 und April 1945. Kenntnisreich präsentiert er den aktuellen Forschungsstand, wobei er aus Platzgründen einige Aspekte aber lediglich anreißen kann. Den spannendsten Teil bildet jedoch ohnehin der zweite Abschnitt seines Beitrags. Hier stellt Jah die Bestände vor, die zu den Deportationen im ITS versammelt sind, und zeichnet zugleich die bislang wenig bekannten

Geschichten des Suchens, Findens und Aufbewahrens der Dokumente nach.

So beschreibt Jah beispielsweise das Wirken des Holocaustüberlebenden Larry Lubetsky, den Leiter des im November 1945 eingerichteten Suchbüros des American Jewish Joint Distribution Committee (AJDC) in Berlin. Dessen Initiative war es zu verdanken, dass bereits im Herbst 1946 Unterlagen des Oberfinanzpräsidiums Berlin-Brandenburg sichergestellt wurden, die Auskunft über die »Verwertung« des von den Deportierten in der Reichshauptstadt zurückgelassenen Vermögens gaben. Teil dieses »papierenen Friedhofs« – wie ihn ein Mitarbeiter einer jüdischen Hilfsorganisation nannte – waren Transportlisten und eine Deportationskartei der Berliner Gestapo, die von derselben zwar noch vor Kriegsende vorsorglich vernichtet, von den akribischen Finanzbeamten jedoch in Kopie aufbewahrt worden war. Erstmals konnten mit ihrer Hilfe die Namen von 50.000 Menschen rekonstruiert werden, die von Berlin aus in den Osten verschleppt und hier zum großen Teil ermordet wurden.

Welche Bedeutung dieser Fund – der 1953 an den ITS abgegeben wurde – für das Gedenken an die Ereignisse hat, skizziert Gerd Kühling, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, in seinem Beitrag über den Umgang mit der Geschichte der Deportationen in Berlin nach 1945. Kühling stellt darin die These auf, dass aufgrund der Selbstwahrnehmung vieler Deutscher als Opfer des Krieges und um die Frage nach den Verantwortlichen für den Holocaust zu vermeiden, auf Denkmälern für die Deportierten lange Zeit Inschriften dominiert hätten, die lediglich pauschal den »Opfern des Nationalsozialismus« gewidmet waren, während konkrete Angaben zu Namen, Orten und Schicksalen der Verfolgten fehlten. Dies habe sich erst in den 1980er Jahren geändert, als eine junge Generation von Gedenkakteuren die verstärkte Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen forderte. Seither sei die Wiedergabe von Namen, Zahlen und Orten integraler Bestandteil von Gedenkkonzepten zur Erinnerung an die Deportationen aus Berlin geworden. Ohne eine Überlieferung, wie die von Lubetsky 1946 entdeckte – resümiert Kühling zutreffend –, wäre dies aber schlechterdings nicht möglich gewesen.

Insgesamt legen Jah und Kühling mit ihrem Band eine zwar knappe, aber dennoch gelungene Mischung zwischen einer historischen Einführung und einem kommentierten Spezialinventar vor. Ergänzt werden die Beiträge der beiden Autoren durch eine Kurzbiographie zum Thema sowie durch einschlägige faksimilierte Dokumente aus dem ITS-Archiv. Der Band regt dazu an, die Bestände des Internationalen Suchdienstes selbst zu erkunden und sich auf die Suche in die Akten zu begeben. Eine Menge *Fundstücke* warten hier noch auf ihre Entdeckung.

Johannes Beermann
Fritz Bauer Institut

1 <https://www.its-arolsen.org/infothek/wissenschaftliche-publikationen/> [3.1.2017].

2 https://portal.ehri-project.eu/units/de-002409-de_its_0_4#desc-eng-0_4_eng [3.1.2017]. Vgl. hierzu auch ausführlicher Jörn Hendrik Kischlat, *Suchen und Finden. Neue Erschließungsergebnisse beim International Tracing Service (ITS)*, in: *archivnachrichten aus hessen* 16/2 (2016), S. 18–21.

3 Vgl. Pressemitteilung des ITS vom 9.1.2017.

Berührende und verstörende Bilder



Eliad Moreh-Rosenberg, Walter Schmerling (Hrsg.)

Kunst aus dem Holocaust. 100 Werke aus der Gedenkstätte Yad Vashem

Köln: Wienand Verlag, 2016, 392 S., € 48,-

Von 26. Januar bis 3. April 2016 zeigte das Deutsche Historische Museum (DHM) in Berlin eine aufsehenerregende Ausstellung, die 100 Werke aus der – annähernd 10.000 Originale umfassenden – Kunstsammlung von Yad Vashem präsentierte.¹ Die zwischen 1939 und 1945 entstandenen Zeichnungen, Grafiken und Gemälde stammen von Menschen, die vom NS-Regime und seinen Verbündeten als Juden definiert und verfolgt wurden. In Ghettos und Lagern, auf der Flucht, im Versteck oder bei den Partisanen schufen Berufskünstler, Laien und Kinder unter lebensbedrohlichen Bedingungen nicht nur Bilder, die den Alltag der Verfolgung festhielten, sondern auch Landschaftsdarstellungen, Stillleben, Porträts, Illustrationen und satirische Zeichnungen.² Von den 50 Personen, deren Werke die Ausstellung zeigte, wurden 24 ermordet oder starben kurz nach ihrer Befreiung, 26 überlebten. Zur Ausstellungseröffnung in Berlin kam die einzige heute noch Lebende: Nelly Toll, die als Achtjährige im Versteck im galizischen Lwów Zeichnungen voller Sehnsucht und Lebensmut anfertigte.

Die auf eine Initiative der *Bild* anlässlich des 50. Jahrestages der Aufnahme der israelisch-deutschen Beziehungen zurückgehende Ausstellung wurde von der Gedenkstätte Yad Vashem (Jerusalem) und der Stiftung für Kunst und Kultur e. V. (Bonn) in Kooperation mit der Stiftung Deutsches Historisches Museum (Berlin) umgesetzt. Als Sponsoren fungierten die Daimler AG und die Deutsche Bank AG. Die Kuratoren Eliad Moreh-Rosenberg (Yad Vashem) und Walter Schmerling (Stiftung für Kunst und Kultur e. V.) arbeiteten mit einem Projektteam des DHM unter Leitung von Dorlis Blume zusammen, das die Ausstellung gestaltete und realisierte.

Der dreisprachig (Deutsch, Englisch und Hebräisch) erschienene Ausstellungskatalog umfasst Geleitworte, drei einführende Essays, einen Bildteil, die Künstlerbiografien³ sowie einen Anhang, der unter anderem ein Glossar zu Begriffen und Orten enthält. Im Essayteil befasst sich der Vorstandsvorsitzende der Axel Springer SE, Mathias

Döpfner, mit der Bedeutung der gezeigten Werke für die deutsche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Eliad Moreh-Rosenberg führt in die Kunstsammlung von Yad Vashem ein und erläutert das kuratorische Konzept der Ausstellung. Es zielt auf eine mehrschichtige Kontextualisierung: »Jedes in der Schoa geschaffene Werk erzählt mindestens drei Geschichten: die im Bild dargestellte Geschichte, die Lebensgeschichte des Künstlers und die Geschichte des Werkes – wie es entstanden ist, wie es die Zeiten überdauert hat und wie es in unsere Sammlung gelangt ist.« Allein der Bildinhalt lasse sich darüber hinaus auf mindestens drei Ebenen analysieren: der künstlerischen, der historischen und der psychologischen (S. 35). Der dritte Essay von Jehudit Kol-Inbar ist den Kinderzeichnungen in der Kunstsammlung Yad Vashems gewidmet.

Der Bildteil gliedert sich in drei große Themenkomplexe – Wirklichkeit, Porträts, Traum und Hoffnung –, die jeweils durch ein literarisches Dokument eingeleitet werden.⁴ Die zusammengestellten Texte und Werke zeigen die ungebrochene Kreativität, den Lebenswillen und den Kampf um Würde der verfolgten und vom Tode bedrohten Menschen. Die Begleittexte sind leider sehr unterschiedlich: Mitunter dominiert ein kunsthistorischer Ansatz, mitunter stehen der historische Kontext oder biografische Angaben im Vordergrund, nur teilweise werden die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte thematisiert. Dies führt dazu, dass der Leser ständig neue Perspektiven der Auseinandersetzung mit den Werken einnehmen muss.

Ein sorgfältigeres Lektorat hätte dem Katalog zudem gutgetan und sperrige oder veraltete Formulierungen im deutschen Text vermieden. An etlichen Stellen ist die englische Version inhaltlich exakter als die deutsche: So wird die Formulierung »occupation and establishment of the Protectorate of Bohemia and Moravia by the Germans in 1939« im deutschen Text verkürzt zu: »Als die Deutschen Böhmen und Mähren besetzten« (S. 294, 305). Auch die Übersetzungen »Soviets« – »Russen« (S. 64), »ghetto's functionaries« – »Amtsträger im Ghetto« (S. 328) oder »deported« – »Evakuierung« (S. 333) verfälschen den Inhalt. Von einer »Weiterreise in die Vernichtungslager« zu sprechen ist befremdlich (S. 338). Für ein nicht fachlich vorgebildetes Publikum ist zudem die fehlende Differenzierung von NS-Lagern mit Internierungslagern in der Schweiz oder Großbritannien (S. 309, 316) verwirrend. All dies mindert jedoch nicht den großen Wert der Ausstellung und des Katalogs: die Präsentation von 100 einzigartigen, ebenso berührenden wie verstörenden Werken und der Menschen, die diese unter unfassbaren Bedingungen geschaffen haben.

Babette Quinkert
Berlin

1 Die Besucherzahl übertraf mit mehr als 47.000 in knapp zehn Wochen alle Erwartungen.

2 Der größte Teil entstand im Ghetto Theresienstadt (39 Werke), gefolgt von den Ghettos Kaunas (7) und Łódź (7).

3 Die Ausstellung subsumiert auch Bilder von Laien und Kindern unter dem Begriff Kunst.

4 Die in der Ausstellung zusätzlich eingefügten einführenden Texte (Gesamteinführung, Text zur Gedenkstätte Yad Vashem, Texte zu den drei Themenkomplexen) sind im Katalog nicht dokumentiert. Die literarischen Dokumente waren im DHM nicht an den Beginn der Erzählung gestellt, sondern in die Präsentation der Werke integriert.

Vom strukturellen Erbe im deutschen Literaturbetrieb



Christian Adam

Der Traum vom Jahre Null – Autoren, Bestseller, Leser: Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und West nach 1945
Berlin: Galiani, 2016, 441 S., € 28,-

Christian Adam widerlegt in dieser quellen-gesättigten Darstellung des Buchmarkts in

Deutschland-Ost wie -West, dass die lange Zeit verbreitete Vorstellung einer scharfen Zäsur im Jahre 1945 die tatsächlichen Verhältnisse verfehlt. In seinem flüssig geschriebenen Abriss zunächst der alliierten Literaturpolitik, sodann der Entwicklungen in den beiden deutschen Staaten, in dem er ein konstantes Augenmerk auf die jeweiligen Bestseller in Ost und West legt, kann er eine Fülle von »Kontinuitäten über die vermeintlichen Zäsuren 1933 und 1945 hinweg« (S. 17) nachweisen. Darunter fallen unweigerlich etliche altbekannte: so die Karrieren, die mehrere Schriftsteller – unter ihnen Wolfgang Borchert und Hans Hellmut Kirst – bereits im NS-Kulturbetrieb gemacht hatten, die diskrete Verwandlung einstiger ausgewiesener NS-Autoren in »Heimatschriftsteller«, aber auch »die völlig ungebrochene Fortsetzung der nationalsozialistischen Kriegsprosa, [...] die Verlängerung des Vernichtungskriegs hinein in den Kalten Krieg mit unterhaltungsliterarischen Mitteln« (S. 163) etwa bei Heinz G. Kosalik. Auch dass Elisabeth Frenzel, Mitherausgeberin der in den Nachkriegsjahrzehnten auflagenstarken *Daten deutscher Dichtung*, sich 1942 mit ihrer Dissertation *Judengestalten auf der deutschen Bühne* einschlägig profiliert und in verschiedenen Funktionen unter Alfred Rosenberg gearbeitet hat, ist seit Längerem bekannt.

Umso bedeutender ist das Verdienst des Buches, einige stärker strukturelle Aspekte der Buchmarktgeschichte von den 1920er Jahren bis in die 1950er hinein in den Mittelpunkt zu rücken. So waren die ersten von den Alliierten lizenzierten Verleger – Peter Suhrkamp, Ernst Rowohlt, Hermann Leins und Kurt Desch – nicht nur alles andere als Neulinge in der Branche, sondern sie wiesen vor allem auch Erfahrungen mit der Kriegswirtschaft und der NS-Zensurpolitik auf, die ihnen nun, unter veränderten Vorzeichen, zum Vorteil gereichten. Auch dass der »Bücherboom im Krieg« (S. 69) zu nennenswerten Teilen auf Taschenbuchformaten und Feldpostausgaben beruhte, ging nun – erneut gewinnbringend – etwa in die »Erfindung« von »Rowohlts Rotations Romanen« (rororo) ein, die ganz so neu nicht waren. Topseller wie C. W. Cerams *Götter, Gräber und Gelehrte*, Ferdinand Sauerbruchs *Das war mein Leben* oder Werner Kellers *Und die Bibel hat doch recht* knüpften ihrerseits an eine Tradition des populären

Sachbuchs an, die spätestens in den 1920er Jahren eingesetzt hatte. Das für den Büchermarkt und die Lesegewohnheiten in beiden deutschen Staaten nach 1945 wohl virulenteste Traditionsmoment bestand jedoch im Fortwirken einer vom NS-Propagandaministerium nach Kriegsbeginn gezielt geförderten, vermeintlich ideologiefreien Unterhaltungsliteratur: Das »vermeintlich unpolitische Buch [...] konnte im hohen Maße systemstabilisierend wirken, indem es [...] dem kritischen Blick auf die Herrschenden einen Raum gab, ohne aber zum Umsturz der bestehenden Verhältnisse aufzurufen.« (S. 303)

Dass unter diesen Bedingungen eine literarische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und den Massenverbrechen, die diesen Namen verdient, allenfalls in Ansätzen erfolgte, nimmt nicht Wunder. Adam kann zeigen, wie die DDR-Literaturpolitik Bemühungen unternahm, sich in dieser Hinsicht von der BRD zu unterscheiden: Bruno Apitz' *Nackt unter Wölfen*, aber auch Seghers' *Das siebte Kreuz* erreichten hohe Auflagen; und im Parteiverlag der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands, dem »Verlag der Nation«, wurde an einer »Wandlungsliteratur« gearbeitet: an Büchern von Autoren, die, einst begeisterte NS-Parteimitglieder, durch NS-Alltag und Krieg zu entschiedenen Gegnern des früheren Regimes geworden waren. Die Regulierung des Buchmarkts durch die notorische Politik der Papierzuteilung wies die DDR jedoch zugleich als einen Staat aus, der, wie Adam schreibt, »das strukturelle Erbe des ›Dritten Reichs‹« annahm – die Bereitschaft zur direkten, regulatorischen Intervention in den »Markt« –, während die BRD stärker das personelle Erbe akzeptierte: schwer- und schwerstbelastete Autoren, bis zu Figuren wie Edwin Erich Dwinger oder dem im einflussreichen Europäischen Buchklub tätigen Gerhard Schumann, die, meist ungehindert und auch kommerziell erfolgreich, auf das literarische Leben in Westdeutschland einwirkten.

Die Analysen der literarischen Texte fallen in Adams Panorama aus Autoren- und Verleger-Viten, Auflagenziffern, zeitgenössischen Pressestimmen (meist aus dem *Spiegel*) und knappen Auszügen aus aktueller Forschungsliteratur nur skizzenhaft aus – unvermeidlich in einer Perspektive, die in ihrem weiten Blickwinkel die Geschichte des Büchermarkts in beiden deutschen Staaten über rund eineinhalb Jahrzehnte zu umfassen versucht. Im letzten Kapitel, »Zaghafter Blick nach vorn«, das unter anderem Werke von Günter Grass, Hans Werner Richter, Wolfgang Koeppen und Heinrich Böll behandelt, gerät solches Kursorische an seine Grenze: Die Auswahl der Forschungsliteratur erscheint willkürlich, die spezifischen Herausforderungen, vor denen die genannten Autoren standen, nicht ausreichend erkannt. Doch diese Monita beeinträchtigen nicht die Stichhaltigkeit des zentralen Demonstrandums in diesem Buch: die verblüffende Beharrungskraft von Lesegewohnheiten, an denen auch der Buchmarkt – soweit er sich ihnen nicht ohnehin sofort widerstandslos unterwarf – nahezu nichts zu verändern vermochte.

Stephan Braese
Aachen

Vergötzter Befehlsempfänger



Raphael Ben Nescher (Hrsg.)

Götzen. Die Autobiografie von Adolf Eichmann

Kommentiert vom Herausgeber.

Berlin: Metropol Verlag, 2016, 557 S., € 39,-

Drei »Eichmänner« sind zu unterscheiden:
Der Referent im SS-Reichssicherheitshaupt-

amt (RSHA), der zuerst die Auswanderung, später die Deportation von Juden organisierte (Eichmann in Wien, Prag und Berlin). Der Exilant in der Willem Sassen-Gesprächsrunde in Buenos Aires, der sich zu seinen Taten bekannte (Eichmann vor Jerusalem). Der Beschuldigte, Angeklagte und Verurteilte in Jerusalem, der nichts als fadenscheinige Rechtfertigungen vorzubringen wusste (Eichmann in Jerusalem).

Adolf Eichmanns Rolle beim Mord an den europäischen Juden ist gut erforscht und die im Jerusalemer Prozess von der Anklagevertretung vorgenommene Überdimensionierung seiner Funktion ist korrigiert. Tonbandmitschnitt und Transkription der Sassen-Gespräche aus dem Jahr 1957 hat Bettina Stangneth¹ minutiös ausgewertet. Die »Argentinien-Papiere« stellen den überzeugten, eifrigen und eigeninitiativen Akteur im Vernichtungsprozess dar. Das Protokoll des Polizeiverhörs durch Avner Less, Eichmanns »Memoiren« (insgesamt 8000 Seiten) und Aussageverhalten und Verteidigungsstrategie vor dem Jerusalemer Bezirksgericht 1961 sind hingegen von der Eichmann-Forschung nur teilweise untersucht worden.

Der Schweizer Historiker Raphael Ben Nescher legt nunmehr eine brillant kommentierte und edierte Ausgabe von Eichmanns Autobiografie »Götzen« vor. Wohl im September 1961 (S. 11, 39) hat Eichmann das Manuskript abgeschlossen. Erst im Jahr 2000 machte das Israelische Staatsarchiv in Zusammenhang mit dem in London durchgeführten Verleumdungsprozess von David Irving gegen die Historikerin Deborah Lipstadt die Quelle unkommentiert und stellenweise fehlerhaft transkribiert (S. 11) online zugänglich.

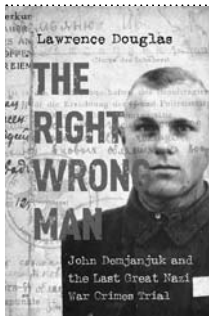
Eichmanns Rechtfertigungsschrift ist nicht leicht zu lesen. Der Nazi, der »Götter« anhing, die sich im Verlauf seines beflissenen Dienstes für »Führer, Volk und Vaterland« als »Götzen« erwiesen, ist penetrant darum bemüht, sich als pflichtgetreuer, willenloser und befehlsergebener »Diener der Götzen« (S. 432) zu präsentieren, der im Krieg aus Gehorsamspflicht und »Führertreue« gezwungen war, die Vernichtungspolitik der Staatsführung zu implementieren.

Immer wieder rekurriert Eichmann auf sein ursprüngliches Vorhaben, den Juden Europas die Auswanderung und die Gründung eines eigenen Staates zu ermöglichen. Alles Sinnen und Trachten, so seine enervierenden Beteuerungen, seien diesem Ziel gewidmet gewesen. Dass die Geschichte einen anderen Verlauf nahm und im Massenmord endete, sei ganz und gar ohne sein Zutun geschehen. Als mediokrer und schuldloser Untergebener, als befehlsabhängiger Referent im RSHA habe er nicht umhin gekonnt, die Befehle seiner Vorgesetzten, eben seiner »Götzen«, zu befolgen. Eichmann, häufig als »Deportationsspezialist« apostrophiert, erweist sich in den zwei Jahren in Jerusalem als findiger Exkulpationsspezialist. Keine fadenscheinige Ausflucht ist ihm zu schade. Gleichwohl ist Eichmanns Selbstzeugnis für die Holocaustforschung von Bedeutung. Ben Nescher, der über stupende Quellen- und Literaturkenntnisse verfügt und in seiner Einleitung und in seiner Kommentierung mit Kritik an der Eichmann-Literatur nicht spart, hebt zu Recht den Quellenwert der Autobiografie hervor, obschon einzuräumen ist, dass sie »neue Erkenntnisse für die Holocaustforschung« (S. 33) nicht enthält. Die Wichtigkeit von »Götzen« und von anderen Aufzeichnungen Eichmanns liegt vor allem in dem Faktum, dass ein Holocausttäter den Verfolgungs- und Vernichtungsprozess ohne jede Einschränkung darstellt. Zudem kommt in Eichmanns unglaublichen Bemühungen, seine Rolle zu minimieren und seine Verantwortung kleinzureden, durchaus erhellend die Beteiligung anderer Akteure zum Ausdruck, von Mittätern zumal, die von der deutschen Justiz meist ungeschoren blieben oder aber nicht mehr belangt werden konnten. Eichmanns Leugnung seiner Mittäterschaft decouviert mithin die mittäterschaftlichen Aktivitäten anderer. Am Beispiel Ungarn lässt sich der Sachverhalt gut zeigen. Der Höhere SS- und Polizeiführer in Budapest, Otto Winkelmann, und der Vertreter des Auswärtigen Amtes in der ungarischen Hauptstadt, Reichsbevollmächtigter Edmund Veesenmayer, waren maßgeblich an der Deportation von 438.000 Juden nach Auschwitz beteiligt, auch wenn die tagtägliche Durchführung der »Ungarn-Aktion« von Eichmann und den Angehörigen seines Sondereinsatzkommandos in den rund acht Wochen von Mitte Mai bis Mitte Juli 1944 zusammen mit der ungarischen Gendarmerie bewerkstelligt wurde. Eichmanns Betonung der Rolle dieser in Ungarn führenden Mittäter ist durchaus zutreffend. Ridikul ist hingegen Eichmanns Strategie, seine eigenen, ihm nachgeordneten Mitarbeiter – Ben Nescher zählt sie (S. 42–45) auf – mehr oder weniger in seiner Verlaufsdarstellung der Vernichtungspolitik ungenannt zu lassen. Indem er die organisatorische Mitwirkung seiner Untergebenen an den Deportationen weitgehend verschweigt, vermeint Eichmann, seine eigene Rolle herunterspielen zu können. Ben Neschers herausragende Edition macht die Notwendigkeit deutlich, das Transkript der Sassen-Runde zu veröffentlichen.

Werner Renz
Fritz Bauer Institut

¹ Bettina Stangneth, *Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders*, Hamburg 2011.

36 Jahre Verfahren gegen Demjanjuk



Lawrence Douglas

The Right Wrong Man. John Demjanjuk and the Last Great Nazi War Crimes Trial
Princeton: Princeton University Press,
2016, 331 S. US\$ 29,95

Die Geschichte von Ivan/John Demjanjuk ist die Geschichte einer Kette von Gerichtsverfahren von 1975 bis 2011. Es gibt zahlreiche Publikationen dazu. Lawrence Douglas hat 2011 dem letzten Verfahren in München beigewohnt und bietet zudem einen Gesamtüberblick. Eine Auflistung lobender Beurteilungen auf dem Schutzumschlag vermittelt den Eindruck, dass das Buch zum Standardwerk erklärt werden wird. Leider weist es Mängel auf.

Zunächst geht Douglas auf die Verfahren in den USA und Israel ein. 1975 kam der aus der Ukraine stammende John Demjanjuk ins Visier der US-Behörden, der Vorwurf war Kollaboration mit den Nazis als Wachmann in Trawniki, dann im Vernichtungslager Sobibór. Im Verlauf der daraufhin angestrebten Verfahren zum Entzug seiner US-Staatsbürgerschaft und nachfolgenden Ausweisung wurde Demjanjuk von Treblinka-Überlebenden beschuldigt, der berüchtigte »Iwan der Schreckliche« im dortigen Vernichtungslager gewesen zu sein. In Israel wurde er deswegen 1988 zum Tode verurteilt, obwohl auf seinem Trawniki-Personalbogen nur der Dienst in Sobibór vermerkt war. Dokumente aus der Sowjetunion zeigten dann, dass es sich um eine Personenverwechslung handelte. Nach der Aufhebung des Urteils und seiner Rückkehr in die USA wurde Demjanjuk ein zweites Mal vom Office of Special Investigations (OSI) denaturalisiert, 2009 nach Deutschland gebracht und schließlich in München vor Gericht gestellt. Zu Demjanjuks Tätigkeit in Sobibór lagen keine weiteren Beweise vor, aber infolge der Vorermittlungen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg sahen Staatsanwaltschaft und Gericht den Dienst in einem Vernichtungslager per se als Behilfe zum Mord an. Der Bundesgerichtshof äußerte sich bis zum Tod Demjanjuks 2012 nicht dazu.

Die Fehler, die zu dem Fehlurteil in Israel führten, schätzt Douglas unterschiedlich ein. Er schildert die problematische Vorgehensweise des »Landesstabs der Israel Police« (nicht identisch mit dem in den Eichmann-Prozess involvierten Büro 06) bei der Zeugenbefragung angemessen kritisch. Die erheblich schwerwiegenderen Fehler, die die amerikanischen Behörden begingen – bis hin zur Unterdrückung von Entlastungsmaterial, wie eine gerichtliche

Nachprüfung ergab –, werden hingegen schöngeredet. Die Analyse anderer Autoren, zum Beispiel die von Stephan Landsman,¹ fällt erheblich kritischer aus.

Douglas gibt den Prozessverlauf in München wieder, zugleich vertritt er zwei Thesen: Zum einen unterstreicht er die Wichtigkeit von Historikern. Dem ist zuzustimmen, auch, dass das OSI ein nachahmenswertes Modell für die Zusammenarbeit von Juristen und Historikern entwickelt hat. Zudem ist in einem Verfahren wie in München, wo es zu Sobibór weder Tatzeugen noch Tatbeweise gab, ein historischer Gutachter unerlässlich. An anderer Stelle werden aber fälschlicherweise Erfolge Historikern zugeordnet: Es war der Jurist Kurt Hinrichsen von der Zentralen Stelle, der den Nachweis führte, dass die Nichtbefolgung verbrecherischer Befehle nicht hart bestraft wurde – was für viele NS-Prozesse relevant war.

Die zweite These lautet, dass der Umstand, dass in der Bundesrepublik Nazi-Täter nicht wegen Völkermord oder Verbrechen

¹ Stephan Landsman: *Crimes of the Holocaust. The law confronts hard cases*, Philadelphia, 2005, S. 110–172.

Foto: Kloster Gosch, Armenien

Reisen in die Wirklichkeit

**Geschichte - Politik -
Literatur - jüdisches Leben**

Armenien • Georgien
Aserbajdschan • Usbekistan
Kirgistan • Königsberg • Wolgograd
St. Petersburg • Weißrussland
Lemberg • Czernowitz • Kiew
Podolien • Transkarpatien
Odessa • Waldkarpaten • Lublin
Krakau • Danzig • Breslau
Estland • Lettland • Litauen
Bosnien-Herzegowina • Serbien
Rumänien • Bulgarien • Albanien
Mazedonien • Republik Moldau
Thessaloniki • New York

R E I S E N
Historisch-Literarisch-Aktuell

Katalog kostenlos:
Ex Oriente Lux Reisen
Neue Grünstr. 38, 10179 Berlin
Tel. 030/62 90 82 05, Fax: 030/62 90 82 09
www.eol-reisen.de, info@eol-reisen.de

gegen die Menschlichkeit abgeurteilt wurden, sondern die Justiz auf dem deutschen Strafgesetzbuch beharrte, als eine Form von Täterschutz anzusehen sei. Dieser Teil des Buches überzeugt nicht, weil deutlich wird, dass Douglas die Materie nicht genügend beherrscht. Im knappen Rahmen dieser Rezension können nur zwei Beispiele herausgegriffen werden: Nicht erst nach dem Staschinsky-Urteil von 1962 wurde in »Haupttäter« – die NS-Führung – und »Gehilfen« unterschieden, sondern schon vorher. Zudem wurden in der Folge nicht alle Angeklagten als Gehilfen angesehen. Douglas erwähnt Otto Bradfisch (S. 188), Führer des Einsatzkommandos 8, der 1961 als Gehilfe nur zehn Jahre erhielt, aber nicht den Einsatzkommandoführer 9, Alfred Filbert, der 1962 zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Die Urteilspraxis der Gerichte ist insgesamt keineswegs einheitlich.

Noch problematischer ist der Rückgriff auf das berüchtigte Urteil des SS-Polizei-Gerichts 1943 gegen Max Täubner, in dem nicht die Tötung von Juden als strafwürdig angesehen wurde, sondern dass diese ohne Befehl erfolgt war. Ohne eine angemessene Kontextualisierung konstruiert Douglas eine Kontinuität: »... postwar German courts essentially employed SS standards of legality, limiting the universe of perpetrators to individuals who, like Täubner, could have been condemned by the SS own tribunals.« (S. 190) Auch BRD-Gerichte hätten nur einige wenige »sociopaths« (S. 190) verurteilt. Das ist unhaltbar.

Der Demjanjuk-Prozess ist nicht »groß« zu nennen, wie Douglas das tut, weder im Bezug auf seine Dimension noch seine Bedeutung. Auch das zeigt Unkenntnis. Zahlreiche deutsche NS-Verfahren hatten ganz andere Dimensionen, wenn hunderte von Zeugen ermittelt und befragt werden mussten. Zudem hätte eine frühere Anwendung der Argumentation des Demjanjuk-Urteils umfangreiche Ermittlungen dieser Art nicht überflüssig gemacht, weil davon nur ein Teil von NS-Tätern betroffen ist. Größere Bedeutung kommt Prozessen zu, wo zum ersten Mal Massenverbrechen in vollem Umfang gezeigt werden konnten. Zudem kann jeder, der rechtsstaatlich denkt, angesichts des in Israel zu Unrecht ergangenen Todesurteils nur Unbehagen empfinden.

Ruth Bettina Birn
Stuttgart

Familiengeschichten



**Oliver von Wrochem (Hrsg.)
unter Mitarbeit von Christine Eckel**
*Nationalsozialistische Täterschaften.
Nachwirkungen in Gesellschaft und Familie*
Berlin: Metropol Verlag, 2016, 535 S.,
DVD, € 24,-



Oliver von Wrochem, Ute Wrocklage
*Ein Täter, Mitläufer, Zuschauer,
Opfer in der Familie? Materialien zu
biographischen Familienrecherchen*
Hamburg: KZ-Gedenkstätte Neuengamme,
2014, 64 S., € 5,-

Das Thema NS-Täterschaft wird zumeist mit der Forschung über einzelne Verbrecher verbunden. Der Band von Oliver von Wrochem untersucht den Zusammenhang von Familiengeschichten und Täterschaften. Diese Perspektive ist eng mit der Arbeit des Studienzentrums der KZ-Gedenkstätte Neuengamme verbunden, das seit 2009 das Seminar »Ein Täter, Mitläufer, Zuschauer, Opfer in der Familie?« anbietet. Es entstand zunächst eine praktische Handreichung für Personen, die sich mit der Rolle eigener Familienangehöriger in der NS-Zeit eingehend beschäftigen möchten. Darin finden sich Hinweise zur Recherche in Archiven und Gedenkstätten, aber auch zu den Themen, die hierbei relevant werden.

Der Band *Nationalsozialistische Täterschaften* basiert auf zwei Tagungen, die die KZ-Gedenkstätte Neuengamme in Kooperation mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg durchgeführt hat. Die Beiträge behandeln drei unterschiedliche Zugänge zum Thema: erstens eine Bestandsaufnahme der NS-Täterforschung, zweitens öffentliche Formen des Umgangs mit Täterschaft in Bildung, Gesellschaft und künstlerischer Repräsentation sowie drittens Erfahrungen bei der Auseinandersetzung mit Täterschaft in der eigenen Familie. Das Buch und das Seminarangebot des Studienzentrums intendieren, die Spaltung des Zugangs zur Geschichte der NS-Verbrechen in Deutschland in eine familiäre Dimension des Schweigens und eine öffentliche Dimension des Gedenkens zu überwinden (vgl. *Täterschaften*, S.11).

Frank Bajohr präsentiert einen dichten und instruktiven Überblick zum Forschungsstand, der zeigt, wie differenziert Täterschaften heute betrachtet werden müssen. Nicht mehr die Einbindung der Einzelnen in das System und die Bürokratie bildet den Rahmen des Verständnisses. Sowohl der »weltanschauliche Referenzrahmen« als auch die Entgrenzung der Handlungsräume der Einzelnen – also

gerade nicht die bürokratische Einbindung – seien Voraussetzungen für die Radikalisierung der Täter. Täterforschung sei »keine Methode, sondern vor allem eine Perspektive« (S. 30). Die Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus insgesamt als zentrale Bedingung des Holocaust kommt so in den Blick. Diese gerade für die pädagogische Annäherung an die Thematik bedeutende Ausweitung der Perspektive spiegelt sich in weiteren Beiträgen des Bandes.

Sebastian Winter beschäftigt sich aus psychoanalytischer Sicht mit der unterschweligen Weitergabe von »Haltungen«, von »habitualisierten Erziehungsstile(n) und Gewaltmuster(n)« (S. 109) durch die Generation, die in der NS-Volksgemeinschaft sozialisiert wurde. Seine Feststellungen haben Konsequenzen für die Thematisierung der NS-Verbrechen in Familien, in der Öffentlichkeit und in pädagogischen Handlungsfeldern. Ein anderer Aspekt dieser veränderten Schwerpunktsetzung ist die Vermittlung und Aneignung von NS-Geschichte in Schulen und außerschulischen Lernorten. Astrid Messerschmidt formuliert in ihrem Beitrag den Anspruch an Bildungsarbeit, »sich von dem Wunsch nach einer unmittelbaren Nähebeziehung zu den Opfern wie auch von dem Wunsch nach einer eindeutigen Abgrenzung von den Tätern zu verabschieden« (S. 121) Eine einleuchtende Forderung, die allerdings davon ausgeht, dass die pädagogisch Handelnden und die Lernenden eine deutsche Familiengeschichte haben. Angesichts der Heterogenität der Lerngruppen und auch zunehmend des pädagogischen Personals ist das häufig nicht der Fall. Die persönlichen Geschichtsbezüge in ihrer Komplexität – und im Rahmen der historischen Forschung – zu begreifen ist die Anforderung an die pädagogische Praxis, die aus allen Beiträgen dieses Teils des Bandes deutlich wird.

Die beiden Beiträge von Oliver von Wrochem setzen den Unterschied zwischen einer Bildungsarbeit, die als Zielgruppe Erwachsene mit dem Interesse an der Geschichte ihrer Familie hat, und der Vermittlung von historischem Wissen (oder einer Haltung zu Geschichte und Vermächtnis) an Schulklassen voraus. Vor dem Hintergrund der Täterforschung und einer grundsätzlichen Klärung der Funktion der Seminare, die Nachkommen von Täterinnen und Tätern sowie von Verfolgten ansprechen, beschreibt von Wrochem, wie Familiengeschichten über Recherchen, Auseinandersetzung und Begegnungen angeeignet wurden. Besonders in der Sorgfalt und Geduld, die aus der Begleitung des Projektes der Familie Schwerdt deutlich wird, zeigt sich die Verschränkung von geschichtswissenschaftlicher und pädagogischer Kompetenz. Dieser Prozess wird in dem Interview mit dem Ehepaar Schwerdt, das auf der DVD dokumentiert ist, noch klarer.

Die Gedenkstätte als Institution, die ein solches Angebot trägt, wird ihrer Funktion als Ort, der Archiv, Forschung und kommunikative Kompetenz verbindet, gerecht. Das Ergebnis ist eben die veränderte Haltung zu Täterschaft als Teil der Gesellschaftsgeschichte – und vor allem auch zum Umgang mit der Prägung der deutschen Gegenwart durch die so verstandene NS-Täterschaft.

Diese Gegenwart ist von Heterogenität geprägt, eine Feststellung, die vor allem in dem Panel zum »Umgang mit Täterschaft«

von den meisten Teilnehmenden wiederholt wird. Das relativiert den Stellenwert der Familiengeschichten und verändert die Bedeutung des Gegenstandes selbst. Genannt werden zum Beispiel »Erinnerungsgeschichte«, die größere Bedeutung von Vergleichen mit anderen Genoziden (Eckmann, S.174, 182) und die Frage der Repräsentation von unterschiedlichen Gruppen (Messerschmidt, S. 177). Dieser letzte Punkt sollte betont werden, denn Messerschmidt spricht hier einen Aspekt an, der bei der Fokussierung auf die Bedeutung von Tradierung für die Aneignung von NS-Geschichte heute zentral ist. Die Tatsache, dass wir in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft leben, prägt nicht nur die biologischen Nachkommen der Generation der »Volksgenossen«. Dieser zentrale Aspekt der Vermittlung und Aneignung von (NS-)Geschichte kommt in dem Band zu kurz.

Der lehrreiche und anregende Sammelband ermöglicht sowohl einen Gewinn für die wissenschaftliche Erschließung des Themas als auch einen Zugang für Laien, die sich der Verstrickung der eigenen Familie nähern. Wer selbst die Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte angehen möchte, findet in dem Materialien-Heft eine zuverlässige Unterstützung.

Gottfried Kößler
Pädagogisches Zentrum Frankfurt



Fritz Bauer
Institut
*Geschichte
und Wirkung
des Holocaust*

Fritz Bauer Institut

3.100 likes
Danke für Ihr Interesse!

Folgen auch Sie uns auf Facebook?
Aktuelle Informationen aus dem Fritz Bauer Institut,
Veranstaltungshinweise, neue Publikationen,
Nachrichten und Berichte aus Kultur und Wissenschaft

www.facebook.com/fritz.bauer.institut

Trauma zweiter Ordnung



**Thorsten Fehlberg, Jost Rebentisch,
Anke Wolf (Hrsg.)**

*Nachkommen von Verfolgten des
Nationalsozialismus. Herausforderungen
und Perspektiven*

Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag, 2016,
211 S., € 19,95

Ausgehend von dem erinnerungskulturellen Gebot, das die Opfer und Überlebenden des nationalsozialistischen Völkermords ins Zentrum des Gedenkens rückt, wird inzwischen verstärkt die Frage nach dem intergenerationellen Transfer der Gewalterfahrung gestellt. Die Angehörigen der Nachfolgegeneration sollen stärker Gehör finden in der Annahme, dass gerade sie es sind, die Wichtiges zur kritisch-ethischen Orientierung unserer Gesellschaft zu sagen haben. Folgt man der Argumentation des Historikers Reinhard Koselleck, dass jeder »geschichtliche Wandel [...] von den Besiegten«¹ zehrt, so gehen eben nicht die Sieger als Helden aus der Geschichte hervor. Vielmehr sind es die Opfer und Überlebenden ebenso wie die ihnen nachfolgenden Generationen, deren Gerechtigkeitsbegehren bei positiver Beantwortung als Gelingensbedingung einer Demokratie gelten kann. Eine historisch begründete und in der Gegenwart wirksame politische Verantwortung zu übernehmen bedeutet, die öffentlichen Belange so zu steuern, dass zukünftig Schädigungen oder gar Verletzungen (von Einzelnen, von »Anderen«, von Minderheiten) auf jeden Fall unterbunden und gehandelt, besser aber noch präventiv und strukturell vermieden werden.

Die pädagogische Reaktualisierung der Holocaust-Erinnerung räumt der Zeitzeugenschaft eine zentrale Rolle ein (vgl. den Beitrag von Michael Teupen in dem besprochenen Band).² Das Nicht-Erzählbare des Völkermords wurde jedoch meist ausgeklammert, ebenso wie die traumatischen Spuren der Todesbedrohung.³ Genau an diesen Leerstellen setzt nun die Untersuchung der intergenerationellen Tradierung an.

Ergebnisse aus Praxis und Forschung zu bündeln war das Anliegen einer Konferenz, die der Bundesverband für Information & Beratung für NS-Verfolgte 2015 in Berlin durchführte. Der vor 25 Jahren gegründete Verband vertritt die Interessen der Angehörigen aller Opfergruppen und

von Einzelpersonen, auch wenn sie nicht als NS-Verfolgte anerkannt sind. Dies ist wichtig zu betonen, denn die ganz unterschiedlichen Verfolgungserfahrungen werden doch nach wie vor in scheinbar kollektive, dabei aber stigmatisierende Zugehörigkeiten kategorisiert.

Der Sammelband ist grundlegend in zwei Kapitel gegliedert. Kapitel I, »Trauma und Erinnerung«, umfasst acht Beiträge auf 66 Seiten; Kapitel II, »Aufarbeitung und Zukunft«, umfasst zehn Beiträge auf 106 Seiten. Anliegen der Konferenz war es, »die Vielfalt der die *Zweite Generation* betreffenden Themen möglichst breit abzubilden« (S. 10). Erinnerungserzählungen weniger bekannter Opfergruppen wie der Kinder des Widerstands und der Bericht einer Tochter über ihren homosexuellen Vater sind ebenso im Band vertreten wie Darstellungen zur jüdischen Perspektive und den Nachwirkungen der Verfolgung für Sinti und Roma. Während Micha Brumlik narrative Identitätsbildungsprozesse im Kontext von Familienerzählungen herausarbeitet, schlägt Marina Chernivsky die Brücke von den intra- über die interpersonellen Beziehungen bis hin zur sozialen Ordnung einer Gesellschaft. Insbesondere im Kontext von Heterogenität und Transkulturalität, so betont die Psychologin, »entstehen assoziative Geschichtsverbindungen, die [...] in verschiedenen Momenten der Interaktion aktiviert werden« können (S. 122). Da »Irritationen [...] eng mit dem Geschichtsbewusstsein der Beteiligten verbunden sind« (S. 125), sollte eine pädagogische Bearbeitung des Themas genau hier ansetzen.

Dass die »Arbeit der Nachkommen [...] für unsere Gesellschaft wichtiges Wissen« (S. 11) hervorbringt, zeigen insbesondere Praxis- und Begegnungsprojekte, die die intergenerationelle Kommunikation zwischen Überlebenden und Jugendlichen aus der Mehrheitsgesellschaft fördern. Oliver von Wrochem (KZ-Gedenkstätte Neuengamme) begreift die dialogische Aufarbeitung von Familiennarrativen als zentrale Aufgabe von Gedenkstätten. Der Raum für Recherche und Reflexion sollte primär den Familien der Opfer und Überlebenden, insbesondere auch den Angehörigen der »vergessenen Opfer«, zur Verfügung gestellt werden, aber auch den Nachfolgegenerationen aus Täterfamilien offenstehen. Was ist zu beachten, wenn über die Formen intergenerationeller Tradierung geforscht werden soll? Jelena Wachowski verlangt, dass »an erster Stelle ein Bewusstsein« notwendig ist, »dass Traumata von Verfolgten sich – auf welchem Wege auch immer – auf die Folgegenerationen auswirken können« (S. 97). Die »Mitgefühlerserschöpfung« – so die Bezeichnung für ein Übermaß an Einfühlung in nicht selbst erlebtes Leid! – führt nach der Psychologin Susanne Guski Leinwand zu starker Belastung (S. 27). In der »zweiten und dritten Generation« geht es daher vor allem um Ressourcenaktivierung, indem implizite Familienaufträge erkannt und das Selbstkonzept prospektiv ausgerichtet wird. Eine interdisziplinär verankerte, partizipativ gestaltete und politisch engagierte Erinnerungskultur trägt dazu bei, die »Weitergabe an die nächste Generation zu unterbrechen« (S. 29).

Anne Klein
Köln

1 Reinhard Koselleck, »Erfahrungswandel und Methodenwechsel«, in: Christian Meier, Jörn Rüsen (Hrsg.), *Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik, Bd. 5: Historische Methode*, München 1988, S. 62–80, hier S. 62.
2 Nina Schulz, Elisabeth Mena Urbitsch, *Spiel auf Zeit. NS-Verfolgte und ihr Kampf um Anerkennung*, Hamburg, Berlin 2016.
3 Ulrich Baer (Hrsg.), »Niemand zeugt für den Zeugen«. *Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoa*, Frankfurt am Main 2000.

Die »Euthanasie«-Prozesse als Instrumente im Systemkonflikt



Petra Schweizer-Martinschek

Die Strafverfolgung von NS-»Euthanasie«-Verbrechen in SBZ und DDR

Thalhofen: Bauer-Verlag, 2016, 388 S.,
€ 49,90

Die von Petra Schweizer-Martinschek vorgelegte Dissertation untersucht sämtliche in der SBZ und in der späteren DDR durchgeführten Prozesse zum Tatkomplex der »Euthanasie«-Morde. 23 Verfahren wurden durch die sowjetische Militärregierung oder später von deutschen Gerichten durchgeführt.

In den letzten Jahrzehnten sind zahlreiche Publikationen über das Rechtssystem in der SBZ und in der DDR sowie über die NS-Prozesse in beiden deutschen Staaten erschienen.¹ Darunter sind auch viele Untersuchungen einzelner Heil- und Pflegeanstalten im Nationalsozialismus sowie zu deren Personal. Schweizer-Martinschek legt nun eine Überblicksdarstellung für alle »Euthanasie«-Strafverfahren in der SBZ und der DDR vor, die die Herausbildung verschiedener Rechtssysteme und Gesetzesgrundlagen in den Besatzungszonen im beginnenden Kalten Krieg ebenso berücksichtigt wie die politischen und ideologischen Motive für die Durchführung oder Nichtdurchführung von Prozessen. Die Studie gibt einführend nicht nur einen kurzen Abriss über verschiedenen Phasen des »Euthanasie«-Programms und die Tatorte; sie fasst auch die juristische Ahndung dieser Verbrechen im Westen des Landes zusammen und erläutert die Entwicklung des Rechtssystems in der DDR bis zur Schaffung eines eigenen Strafgesetzbuches im Jahr 1968. Sie zeigt die institutionellen und ideologischen Abhängigkeiten der ostdeutschen Justiz von der sowjetischen Besatzungsmacht und der SED.

Die vorliegende Studie ist ein Nachschlagewerk für die einzelnen »Euthanasie«-Verfahren und stellt diese in den jeweiligen

historischen Kontext. Mit nüchternem Blick lotet die Autorin das Agieren der Gerichte und die Rechtsfertigungsmuster der Angeklagten aus. Insbesondere den Sachsenberg-Prozess in Schwerin sowie das Dresdner Sonnenstein-Verfahren von 1947 würdigt Schweizer-Martinschek als Instrumente der Aufklärung über die nationalsozialistischen »Euthanasie«-Verbrechen. In diesen beiden Verfahren wurde bereits das differenzierte System von Einzelhandlungen bei der Tötung der Anstaltsinsassen offengelegt, das erst 1963 wieder im Großprozess gegen Auschwitz-Personal vor dem Schwurgericht Frankfurt ausgebreitet wurde. Diese aufklärerische Funktion verloren die ostdeutschen Gerichte durch den SMAD-Befehl Nr. 201 vom 16. August 1947. Er regelte nicht nur die Rechtsgrundlage für die Prozesse, sondern schuf spezielle Sonderstrafkammern, die unter der Kontrolle der Sowjetischen Besatzungsmacht standen. Diese Aufsicht ging nach Gründung der DDR im Oktober 1949 auf die SED und die von ihr gelenkten Ministerien über. Die NS-Prozesse wurden immer mehr zu einer Waffe im Systemkonflikt, in dem es darum ging, zu zeigen, wie konsequent die DDR mit der NS-Vergangenheit gebrochen habe, während im Westen frühere Funktionäre wieder wichtige Positionen in Politik und Wirtschaft innegehabt hätten. Gerade im Hinblick auf die Aufklärung von »Euthanasie«-Verbrechen verhinderte die DDR-Führung jedoch die strafrechtliche Verfolgung von Ärzten, die in das Gesundheitssystem der DDR integriert worden waren, wie dies am Beispiel der Ermittlungen gegen das Personal der Landesheilanstalt Stadtroda nachvollzogen werden kann.

Zu welchen Absurditäten das Primat der ideologischen Nutzbarmachung der NS-Prozesse führte, zeigt Schweizer-Martinschek unter anderem an der Rechtshilfepraxis für westdeutsche Prozesse durch die Regierung der DDR. Als dem Leiter der Kinderfachabteilung der Heil- und Pflegeanstalt Sachsenberg, Alfred Leu, im September 1950 in Köln der Prozess gemacht werden sollte, verweigerte die Landesstaatsanwaltschaft Mecklenburg die Herausgabe von Akten aus dem Sachsenberg-Prozess. Dies war auch eine Retourkutsche dafür, dass sich die schleswig-holsteinischen Behörden 1947 geweigert hatten, Leu für den Sachsenberg-Prozess an die DDR-Behörden auszuliefern. Dieser wurde daher im Urteil des Kölner Landgerichts vom 24. Oktober 1951 freigesprochen – angeblich wegen mangelnder Beweise aufgrund der fehlenden Akten des Schwurgerichts Schwerin.

Schweizer-Martinschek kommt in ihrer Beurteilung der justiziellen Ahndung von »Euthanasie«-Verbrechen in Ostdeutschland nicht zu einer Neubewertung der DDR-Justizgeschichte. Der Wert der Arbeit liegt vielmehr darin, die Forschung zusammengetragen und systematisiert zu haben. Zu bedauern ist, dass die Autorin ihre Dissertation nicht in einem wissenschaftlichen Verlag publiziert hat. So hätten einige formale und inhaltliche Fehler vermieden werden können.

Katharina Rauschenberger
Fritz Bauer Institut

¹ Siehe u.a. Annette Weinke, *Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigungen 1949–1969 oder: eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg*, Paderborn 2002; Roger Engelmann, Clemens Vollnhals (Hrsg.), *Justiz im Dienste der Parteiherrschaft: Rechtspraxis und Staatssicherheit in der DDR*, Berlin 2000; Hermann Wentker, »Die juristische Ahndung von NS-Verbrechen in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR«, in: *Kritische Justiz* 35 (2002), S. 60–78; Falco Werkentin, »Die Waldheimer »Prozesse« – ein Experimentierfeld für die künftige Scheinjustiz unter der Kontrolle der SED?«, in: Klaus Bästlein, Annette Roskopf, Falco Werkentin, *Beiträge zur juristischen Zeitgeschichte der DDR*, Berlin 2007, S. 33–52.

Das Völkerrecht als Diskursraum



Annette Weinke

Gewalt, Geschichte, Gerechtigkeit.

Transnationale Debatten über deutsche Staatsverbrechen im 20. Jahrhundert

Göttingen: Wallstein Verlag, 2016, 372 S.,

€ 34,90

Der Umgang mit von Deutschland ausgehender, staatlich organisierter Gewalt, mit Kriegsverbrechen und Genozid war im 20. Jahrhundert ein Thema, dem sich die deutschen Gesellschaften und die internationale Gemeinschaft mehrfach stellen mussten. Eine der internationalen Antworten darauf war die Weiterentwicklung des Völkerstrafrechts. Die Haltung der Deutschen dazu schwankte zwischen indignierter Ablehnung und aktiver Beteiligung. Die Autorin unternimmt mit ihrer Habilitationsschrift den Versuch, das moderne Völkerstrafrecht als ein »Medium der gesellschaftlichen Fremd- und Selbstbeobachtung« (S. 10) zu betrachten. Als heuristische Instrumente dienen ihr Begriffe und Fragestellungen aus der *Transitional Justice*, die sie kenntnisreich und kritisch diskutiert. Mit dem modernen Völkerrecht entstand ein nationaler und internationaler Diskursraum, in dem über Legalität und Legitimität staatlichen Gewalthandelns, über dessen Entstehungsgeschichte und Folgen, über mögliche Konsequenzen und Aufarbeitungsformen gestritten wurde. Das trug zur Verrechtlichung historischer und politischer Auseinandersetzungen bei; staatliche Gewalt wurde in Hinblick auf rechtliche Normen verurteilt oder verteidigt, historische Urteile wurden im Medium des Rechts gefällt. Die um das Völkerrecht kreisenden Debatten werden von Weinke anhand verschiedener Akteure aus Wissenschaft, Publizistik und Politik vorgestellt. Deren Auswahl ist nicht immer nachvollziehbar, die Ausführungen zu ihren Debattenbeiträgen aber fast durchweg erhellend.

Die Autorin teilt ihr Untersuchungsfeld in vier Kapitel. Das erste befasst sich mit den Debatten im Anschluss an den Ersten Weltkrieg, in denen sich die vernehmbarsten Stimmen aus Deutschland vehement gegen eine Subsumtion deutscher Kriegshandlungen unter das Völkerstrafrecht wehrten. Zur Abwehr ausländischer Schuldvorwürfe wurden nicht nur politische, sondern auch große wissenschaftliche Anstrengungen unternommen, die hier unter anderem am Beispiel Max Webers und der »Heidelberger Vereinigung« vorgestellt werden. Die Verbrechen des Nationalsozialismus lösten die weitreichendsten Debatten über das Völkerstrafrecht aus. Dessen Fixierung auf zwischenstaatliche Gewalt musste angesichts der NS-Massenverbrechen unter Druck geraten, es setzte eine an Menschenrechten

orientierte Transformation ein. Als Protagonisten der Debatten um die rechtlichen Grundlagen des Nürnberger Militärtribunals und die Transformation des Völkerrechts stellt die Autorin die beiden jüdischen Juristen Raphael Lemkin (mit seinem Werk *Axis Rule in Occupied Europe*, Erstausgabe: 1944) und Jacob Robinson (Institut of Jewish Affairs) vor, die versucht haben, die Interessen der jüdischen Gemeinschaft in Nürnberg starkzumachen. Ausführlich geht sie auch auf Wissenschaftler aus dem Umfeld des Instituts für Sozialforschung ein (v.a. auf Franz L. Neumann), die mit ihren Analysen den US-amerikanischen Anklägern und Besatzungsbehörden zuarbeiteten. An diesem Punkt irritiert eine recht kurz greifende Diskussion der problematischen Repräsentation der Judenvernichtung in Nürnberg. Dass die Positionen der jüdischen Juristen und Sozialwissenschaftler hier nicht stärker zueinander in Bezug gesetzt werden, ist bedauerlich, hätte aber wohl den Rahmen gesprengt. Überzeugend führt Weinke als dritten Debattenpol den Völkerrechtler Hermann Jahrreiß ein, im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess Gutachter und Hilfsverteidiger von General Alfred Jodl. Er steht für das sich nun entwickelnde nationale Opfernarrativ der besiegten Deutschen und für die Abwehr der Prinzipien von Nürnberg, die jahrzehntelang die politische Kultur der Bundesrepublik prägte. Dass die BRD trotz der reservierten Haltung gegenüber dem Völkerstrafrecht 1954 die Genozid-Konvention ratifizierte, ging laut Weinke nicht zuletzt auf eine eigenwillige, dem Kalten Krieg geschuldete Koalition zwischen Raphael Lemkin und den Vertriebenen-Lobbyisten zurück. Im dritten Kapitel befasst sich Weinke mit der bundesdeutschen »Vergangenheitsbewältigung« – begriffen als mehr oder weniger bewussten Gegenentwurf zur Nürnberger »Siegerjustiz«. Auch für dieses vielfach bearbeitete Feld findet die Autorin aufschlussreiche Debattenbeispiele – etwa mit den »Euthanasie«-Prozessen oder den Diskussionen um den »Endlösungsbefehl« –, die die postulierte Verschränkung von juristischen, politischen und geschichtswissenschaftlichen Zugriffen verdeutlichen.

Das abschließende Kapitel wendet sich der deutschen Vergangenheitspolitik nach 1989/90 zu. Weinke diskutiert die internationalen Debatten zur *Transitional Justice*, um dann mit Blick auf den gesamtdeutschen Umgang mit der DDR-Vergangenheit festzustellen, dass hier weder die internationalen Erfahrungen mit Systemumbrüchen noch das Völkerrecht zentrale Bezugspunkte wurden. Der Horizont der Auseinandersetzung blieb ein nationalgeschichtlicher; der »antitotalitäre Konsens«, als identitätsstiftende Klammer gedacht, trübte eher den Blick, als dass er für Aufklärung sorgte. Die Ausgangsüberlegung der Autorin, dass sich aus den Debatten um das Völkerrecht eine erhellende Erzählung über die wechselhaften Verschränkungen von Recht, Politik und Geschichte herausarbeiten lässt, hat sich jedenfalls bestätigt.

Katharina Stengel

Frankfurt am Main/Leipzig

Erinnerung als Einschreibungsprozess



Tommaso Speccher

Die Darstellung des Holocausts in Italien und Deutschland. Erinnerungsarchitektur – Politischer Diskurs – Ethik

Bielefeld: Transcript, 2016, 392 S., € 39,99

Woran erinnern wir uns, wenn wir des Holocaust gedenken? An Auschwitz? An die Wannsee-Konferenz? An all die Helfer, die die Massendeportationen und -morde erst möglich machten? An die Opfer? Sind Holocaust und Shoah Synonyme? Die Fragen sind komplex. Einerseits markiert der Massenmord an den europäischen Juden ein materielles historisches Ereignis, das vielfach dokumentiert ist. Andererseits wird der Holocaust mit dem Verblässen der subjektiven Erinnerung – in wenigen Jahren wird es keine Zeitzeugen mehr geben – immer mehr zum Produkt einer kollektiven, nie abgeschlossenen Narration. Augenzeugenberichte, KZ-Ruinen, Alltagsgegenstände der Opfer – all dies führt als Spur zu den materiellen Ereignissen im Zweiten Weltkrieg. Die Semantik dieser Dokumente ist jedoch diskursiv konstruiert, Ergebnis eines historischen Einschreibungsprozesses.

Es steckt viel Dekonstruktivismus, Diskursanalyse und Strukturalismus in Tommaso Specchers Monographie. Der Titel des Werkes lässt eine architektonische Fallstudie vermuten. Jedoch präsentiert der italienische Philosoph und Historiker ein komplexes geschichtsphilosophisches Werk, in dem die Analyse des Eisenmann-Monuments in Berlin und von Luca Zevis noch unfertigem Museo della Shoah in Rom als relativ frei gewählter Beleg theoretischer Überlegungen wirkt. Der Begriff »Erinnerungsarchitektur« im Titel bezieht sich also nicht bloß auf das in Monumente gegossene Erinnern in Italien und Deutschland. Er meint auch die Architektur der Erinnerungsdiskurse und -prozesse in beiden Ländern und ihre historische Konstruktion. Zuletzt löst sich Specchers Analyse in eine allgemeine Reflexion über die ethischen Implikationen der monumentalen Erinnerungspraxis als solcher auf.

In Deutschland wurde der Gedenkdiskurs von den Nachkommen der Täter geführt und konzentrierte sich von Anfang an auf die Schuldfrage. Speccher deutet den Eichmann-Prozess als zentrales Ereignis für die Holocaust-Aufarbeitung in Deutschland; der Prozess sollte der Welt ins Gewissen reden, habe dabei aber die Relevanz Eichmanns als Einzelperson überstiegen. Vielmehr sei er repräsentativ gegen den »Deutschen Täter« geführt worden und habe zur Veranschaulichung der Zerstörung des europäischen Judentums gedient. Damit sei aber vorgegeben gewesen, wie sich der deutschlandbezogene Erinnerungsdiskurs weiter entwickeln würde. Die Fernsehserie

»Holocaust« versuchte das Gesamtnarrativ des Genozids am Schicksal einer einzelnen Familie festzumachen. Autoren wie Daniel J. Goldhagen deuteten den Massenmord an den europäischen Juden als logische Konsequenz der Entwicklung der deutschen Gesellschaft bis zum Nationalsozialismus. Die deutsche Wiedervereinigung führte schließlich weltweit zu einer publizistischen Beschwörung des Gefahrenpotenzials eines vereinigten Deutschland, mit dem auch der Nationalsozialismus wieder erwachen könnte. Die deutsche Teilung war bis dahin in politische Tatsachen gegossene Erinnerung an die deutsche Schuld – würden die Deutschen nun vergessen?

Mit dem Fall der Mauer kam auch in Italien ein Erinnerungsdiskurs auf. Dabei wurde das Gedenken an den Holocaust oft politisch instrumentalisiert. Speccher nennt ihn die einzige politische Schandtat, die in Italien von allen verurteilt wird – und deshalb oft moralisch beansprucht wird, um eigene Positionen attraktiv zu machen. Das zeigt zum Beispiel der Fall des Ex-Bürgermeisters von Rom, Giovanni Alemanno, der trotz seiner Verflechtungen mit der neofaschistischen Szene und politischer Rhetorik gegen »Zigeuner« ein großer Fürsprecher des Museo della Shoah war und ist. Der italienische Erinnerungsdiskurs wurde zudem von der katholischen Kirche geprägt, die den Holocaust früh universalistisch gedeutet und allgemein als Verfolgung von Menschen durch Menschen verurteilt hat. Das hat dazu geführt, dass der Holocaust lange nicht als singulär in der Geschichte gesehen wurde. Hinzu kommt, dass die italienische Widerstandsbewegung Resistenza bereits in den letzten Kriegsjahren zu einer zivilen Verbindung jüdischer Gemeinden und der italienischen Zivilgesellschaft geführt hat. Einen von den Nachkommen der Täter initiierten und vorangetriebenen Erinnerungskurs wie in Deutschland hat es in Italien nicht gegeben. Vielmehr wurde der Diskurs stets durch die jüdischen Gemeinden angestoßen und selten national geführt. So konzentriert sich das Holocaust-Gedenken in Italien bis heute auf die Städte mit den größten jüdischen Gemeinden und wird von diesen Gemeinden aktiv eingefordert.

Der mit der deutschen Wiedervereinigung angestoßene Diskurs kulminiert in dessen architektonischer Aufarbeitung in Berlin. Das Eisenmann-Monument in der deutschen Hauptstadt markiert für Speccher den Punkt, an dem die Frage der Schuld und des Deutschen zurückgelassen werden sollen und mit der verallgemeinernden Narration gebrochen wird. Es ist postnational, richtet sich an das Subjekt, das sich in einem Wald von Betonstelen desorientiert, einsam und beklemmt fühlen soll. Erinnern wird durch aktives Weglassen von monumentaler Repräsentation erreicht, es bezieht sich auf das in seiner ganzen Fülle Unsagbare, das Ereignis des Holocaust. Damit wird die Unmöglichkeit, den Holocaust zu definieren und symbolisch zu repräsentieren, anerkannt.

Aloysius Widmann
München

Vom schwierigen Umgang mit den Orten der Shoah



Jörg Ganzenmüller, Raphael Utz (Hrsg.)
Orte der Shoah in Polen. Gedenkstätten zwischen Mahnmal und Museum
Köln u.a.: Böhlau Verlag, 2016, 358 S.,
€ 35,-

Der Band stellt Gedenkstätten in Polen vor, die an historischen Orten der Shoah errichtet wurden: in Chełmno nad Nerem, Treblinka, Sobibór, Bełżec, Majdanek, Krakau und Auschwitz. An diesen Tatorten ermordeten die Deutschen insgesamt etwa drei Millionen Menschen. Doch das, was wir heute dort vorfinden, ist vielfach verändert: nicht nur durch den Versuch der Täter, die Spuren ihrer Verbrechen zu beseitigen, sondern auch durch die unmittelbare Nachkriegsgeschichte, die oftmals von Grabräuberei geprägt war, oder die vielfältigen, sich zeitlich verändernden Formen des Bewahrens, Erinnerns, Gedenkens und Trauern an diesen Orten. Die Herausgeber verfolgen das Ziel, anhand der von ihnen ausgewählten Orte diese »unterschiedlichen Zeitschichten« sichtbar zu machen und »zum Nachdenken über den heutigen Umgang mit diesen Orten« anzuregen (S. 23). Dabei gehen sie von der Grundüberzeugung aus, dass es sich um »Lernorte für ein selbst-reflexives Geschichtsbewusstsein und eben keine Erlebnisräume für auratische Identitätserfahrungen« (S. 22) handelt. Der Band beinhaltet neben Beiträgen, die sich mit den Orten selbst auseinandersetzen, auch solche, die sich dem Themenkomplex systematisch nähern.

Die Texte zu Chełmno nad Nerem (Christian Jänsch, Alexander Walther), Bełżec (Jörg Ganzenmüller, Raphael Utz), Treblinka (Julia Matthes, Felix Roth), Sobibór (Klara Muhle), zum KZ Lublin in Majdanek (Sarah Kunte), zum Lager Płaszów in Krakau (Christina Heiduck) und zu den Lagern in Auschwitz (Linda Ferchland) skizzieren jeweils zunächst die Geschichte der Tatorte und der dort begangenen Verbrechen. Danach gehen die Autorinnen und Autoren auf die unmittelbare Nachgeschichte ein und befassen sich schließlich mit den heutigen Formen des Trauerns und Erinnerns am jeweiligen Ort. Deutlich wird dabei, dass die Geschichten dieser Orte nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch große Unterschiede aufweisen.

Raphael Utz plädiert für eine kritische Reflektion darüber, wie wir heute über die Shoah sprechen. Er schlägt vor, Begriffe der Täter zu ersetzen, um nicht unfreiwillig deren Perspektiven und Exkulpationsstrategien zu übernehmen. Konkret problematisiert er die Begriffe »Juden« und »Vernichtungslager«. Da es sich im ersten Fall um eine Zuschreibung durch die Nationalsozialisten handelte, die nicht zwangsläufig mit dem Selbstverständnis der verfolgten

und ermordeten Menschen übereinstimmte, bevorzugt er – und die Autorinnen und Autoren des Bandes folgen ihm darin weitgehend – die Umschreibung »als jüdisch definierte Menschen« bzw. »als jüdisch definierte Bevölkerung«. Auch der Begriff des (Vernichtungs-)Lagers beschreibe nur allzu ungenau die Orte, an denen es allein um die unmittelbare Beraubung und Ermordung von Menschen ging. Utz schlägt deshalb den Begriff der »Massentötungsanlagen« vor. Ein umsichtiger Umgang mit Sprache gerade bei dem Thema nationalsozialistische Massenverbrechen (und dies betrifft nicht nur die Shoah) ist unbedingt erforderlich, dennoch bleiben Bedenken. In der Umsetzung seiner Überlegungen ersetzt Utz (wie die meisten der Autorinnen und Autoren des Bandes) den Begriff des Mordens konsequent durch den des Tötens und spricht von Tötungspolitik, Tötungssystem, Tötungsorten, Tötungsgebäuden, Tötungspraktiken, mobilen Tötungseinheiten etc. Dies führt im Endeffekt allerdings zu einer irritierenden sprachlichen »Versachlichung« der beschriebenen Inhalte. Eine Lösung für die von Utz eingeforderte auch sprachliche Anerkennung des Leidens und Sterbens der Menschen und der Wahrung ihrer und unserer Würde (S. 48) ist damit meines Erachtens noch nicht erreicht.

Phillip Weigel problematisiert in seinem Beitrag zum Einsatz von Fotografien in Ausstellungen in polnischen Shoah-Gedenkstätten den Rückgriff auf Bildmaterial der Täter. Konstantin Heinisch-Fritzsche nähert sich dem Thema Widerstand, indem er anhand der schriftlichen Zeugnisse von drei Überlebenden deren individuelle Wahrnehmungen und Sinnstiftungen rekonstruiert.

Zwei weitere Beiträge des Bandes befassen sich mit der Perspektive bzw. der sozialen Praxis der Besucher der Gedenkstätten: Sven Urban untersucht auf der Grundlage der Auswertung von Fragebögen einer elfköpfigen Gruppe jugendlicher Schülerinnen und Schüler die Wirkung des Ortes Auschwitz auf ihr Wissen und ihre Emotionen; Cornelia Bruhn und Samuel Kunze stellen spezifisch israelische Gedenkformen an den ehemaligen Tötungsorten vor.

Abschließend fragen Christian Jänsch und Alexander Walther danach, auf welche Weise wir uns heute den Orten der Shoah nähern und diese gestalten können, ohne die Würde der Opfer abermals zu verletzen und zugleich unsere eigene Würde zu bewahren. Ein wichtiger Aspekt dieser Problematik ist, dass es sich bei den Orten nationalsozialistischer Massenverbrechen auch um Friedhöfe handelt. Dennoch wird an diesen Orten die Würde der Ermordeten mitunter auch heute noch verletzt – zum Beispiel durch die Präsentation von menschlichen Überresten wie Asche, Knochensplittern oder Haaren.

Insgesamt birgt der wichtige Band vielfältige und anregende Beiträge zur Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten, Konflikten und Grenzen des Umgangs mit den Orten nationalsozialistischer Massenverbrechen.

Babette Quinkert
Berlin

Ein Jugendbuch über Hitler



Thomas Sandkühler

Adolf H. Lebensweg eines Diktators
München: Hanser 2015, 350 S., € 19,90

Leistet ein Jugendsachbuch mit dem Titel *Adolf H. Lebensweg eines Diktators* nicht

der bei Jugendlichen sowieso häufig vorherrschenden monokausalen Erklärung, Adolf Hitler sei als Alleinverantwortlicher für die in der Zeit des Nationalsozialismus von Deutschen verübten Verbrechen zu betrachten, Vorschub? Braucht es ein Jugendsachbuch mit zwei Hitler-Köpfen auf dem Buchcover, während die Mystifizierung des Diktators in den Medien allgegenwärtig ist? Ja, denn das Verdienst von Thomas Sandkühlers Werk ist es, den Aufstieg dieses Mannes, das unter seiner Herrschaft verübte Unrecht und die Massenverbrechen unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstands unter die Lupe zu nehmen und aufzuräumen mit längst überholten einfachen Erklärungen.

Gerade für Bildungskontexte ist es von Vorteil, dass das Buch auch als ausführliches Nachschlagewerk genutzt werden kann. Aufgeteilt in sieben Kapitel, enthält es jeweils ein- bis achtseitige Unterkapitel mit thematischen Überschriften, wichtige Ereignisse sind mit Jahreszahlen am Seitenrand hervorgehoben. Ein Personenregister, ausführliche Quellennachweise und ein Literaturverzeichnis runden den Band ab. Ob die durchgängig kurzen Sätze, die präzise und nüchterne Sprache ausreichen, damit auch leseschwächere Jugendliche Nutzen aus der Lektüre ziehen können, bleibt abzuwarten. Die Fotos und Abbildungen, die die Texte illustrieren, bergen einige unbekannte Überraschungen, so werden die gängigen Bildikonen in Schulbüchern durch bislang unbekannte Einblicke ergänzt.

Das erste Kapitel leistet hinsichtlich der Erzählung über Hitlers familiären Hintergrund und seine frühen Jahre bis zu seinem Eintritt in die Deutsche Arbeiterpartei 1919 dreierlei: Der Leser erhält Informationen aus Hitlers frühem Privatleben. Zudem arbeitet Sandkühler Diskrepanzen zwischen Erlebnissen Adolf Hitlers und seinen späteren Schilderungen in *Mein Kampf* heraus. »In Mein Kampf deutete er an, er habe sich in der Zeit nach seinem Schulabgang ernsthaft auf die Aufnahmeprüfung an der Wiener Akademie der Künste vorbereitet. In Wirklichkeit wurde er bodenlos faul.« (S 18) Schließlich wird die gesellschaftliche Modernisierung um 1900 auf technischer, wirtschaftlicher, ideengeschichtlicher und politischer Ebene auf sieben Seiten umrissen, um so den Umzug des 17-jährigen

Hitler nach Wien zu kontextualisieren. »Adolf Hitler war einer von vielen Hunderttausenden jungen Männern, die von der Aussicht auf Freiheit und Erfolg nach Wien gelockt wurden. Er war also Teil der Moderne mit ihren riesigen Wanderungsbewegungen.« (S. 26) Hier wird deutlich, was sich durch das ganze Buch zieht: Die Lebensgeschichte Hitlers wird stets vor dem Hintergrund der Geschichte der deutschen und österreichischen Gesellschaft erzählt. So gerät auch das Verhalten der Mehrheitsbevölkerung etwa in Bezug auf den Novemberpogrom 1938 oder die Reaktionen im »Altreich« auf Informationen über Massenmorde in den Blick.

In den Kapiteln 4 und 5 (»Der Kriegsherr« und »Der Massenmörder«) wird, anders als die Überschriften suggerieren, gerade die Wechselwirkung zwischen dem Agieren Hitlers und anderen Akteuren herausgearbeitet. Das Buch erklärt verständlich und dicht geschrieben, dass lokale Initiativen bei Massenmorden und dem Bau von Vernichtungsstätten ausschlaggebend waren, und macht deutlich, dass es für viele lokale Mordaktionen keinen direkten Befehl von Hitler gab. Sandkühler schreibt über die ersten Morde an Juden auf sowjetischem Boden: »Im Oktober 1941, dem entscheidenden Monat, brauchte Hitler eigentlich nichts anderes zu tun, als die Vorschläge seiner Unterführer entgegenzunehmen und ihnen zuzustimmen« (S. 263).

Insgesamt werden der Holocaust und die deutschen Massenverbrechen breiter und differenzierter dargestellt als in den sonst für ein jugendliches Publikum verfassten Darstellungen. Die Genese der »Endlösung der Judenfrage« wird vor dem Hintergrund des ideologischen Weltanschauungs- und rassistischen Vernichtungskrieges entfaltet. Dabei richtet Sandkühler das Augenmerk auch auf sonst weniger beachtete Orte, wie zum Beispiel Chelmino, und marginalisierte Opfergruppen wie Sinti und Roma, Zivilisten oder sowjetische Kriegsgefangene. Gelungen sind zudem die sich durch das Buch ziehenden Andeutungen, wie der geschichtliche Verlauf auch anders hätte weitergehen können. Etwa heißt es in Bezug auf den im November 1923 misslungenen Putschversuch Hitlers und Ludendorffs: »Hätte die Kugel, die Scheubner-Richter traf, Hitler getroffen, so wäre die Weltgeschichte anders verlaufen.«

Das siebte und letzte Kapitel »Der Untote« beschäftigt sich mit der Rezeption Hitlers nach 1945 bis heute und greift dabei dezidiert »Hitler als Medienstar« auf. Dabei fordert Sandkühler einen »kritischen Blick« auf die Vermittlung von Wissen über die NS-Zeit und Adolf Hitler nach dem »Ende der Zeitzeugenschaft«. Die Frage, die er am Ende mit Saul Friedländer jedem selbst überlässt – »wie dieses Starren auf die deutsche Vergangenheit zu bewerten ist: als nostalgische Träumerei, als Gier nach Spektakulärem und/oder anhaltendes Bemühen um Verständnis« –, beantwortet er mit seinem Buch für sich eindeutig, ihm geht es um die Analyse und das Verstehen.

Sophie Schmidt
Pädagogisches Zentrum Frankfurt